

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Er erscheint täglich außer Montag.
Dieselbe ist durch unsere Expedition, Weißberggasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 27.

Breslau, Dienstag, 2. Februar 1892.

3. Jahrgang.

Der Boykott.

Die Berliner Lokalkommission erstattete in einer Volksversammlung im Feenpalast Bericht über ihre Tätigkeit. Berichterstatter war Wernau. Derselbe bemerkte, daß nach dem Parteitage die Lokalkommission neu gewählt worden sei, weil, nicht aus Müdigkeit, sondern aus anderen Gründen, mehrere Mitglieder aus der Kommission ausgetreten wären. Dieselbe sei sich dahin schlüssig geworden, fernerhin nur eine „Boykottliste“ zu veröffentlichen, d. h. die Namen derjenigen Lokale, welche für Arbeiterversammlungen nicht zu haben sind. Die anderen Wirte hätten sich schriftlich verpflichtet, ihre Säle für Arbeiterversammlungen kostenlos herzugeben. Bis jetzt seien einhundertundsechs Unterschriften eingegangen, doch schwebten noch Unterhandlungen mit einigen Wirten. Die Kommission habe diesmal bei den Wirten größeres Entgegenkommen gefunden. Beabsichtigt sei von der Lokalkommission, in Parteilokalen später genaue Listen von arbeiterfreundlichen Wirten zu Ferdinands Einsicht auszuhängen. Wenn auch die Direktive der Lokalkommission im Allgemeinen Beachtung gefunden hätte, so sei doch seitens verschiedener Vereine bzw. Personen derselben entgegengehandelt worden. So kritisierte Referent besonders den Besuch des boykottierten Keller'schen Lokales in der Köpnickstraße seitens der Genossen Tugauer und Apelt gelegentlich eines Vergnügens des Vereins Berliner Möbelhändler, dessen Mitglieder die genannten Genossen seien. Die Denkart verschiedener Wirte beleuchtete Referent in drastischer Weise, erwähnte die Parteigenossen, das Ihrige zu tun, um die noch widerstrebenden Wirte eines Besseren zu belehren, und empfahl im Anschlusse hieran die Vereinigung der Zivil-Berufsmusiker der Berücksichtigung, diese Empfehlung in eingehendster Weise begründend

und die traurige Lage des Musikergewerbes klarlegend. Im Anschlusse an den Bericht Wernau's erhielt Abgeordneter Auer das Wort zu einem Vortrage über das Thema: „Der Boykott und seine Bedeutung für die Arbeiterbewegung.“ Der Redner knüpfte an die Musikerfrage an und empfahl jenen Beamten, die infolge ihrer schlechten Bezahlung das Musikergewerbe als Nebengewerbe betreiben, keinen Vorwurf hieraus zu machen, vielmehr dahin zu agitieren, daß diese kleinen Beamten vom Staate auskömmlich bezahlt werden. Zum eigentlichen Thema seines Vortrages übergehend, erläuterte Redner zunächst die Entstehung und das Wesen des Boykotts, dieses jüngsten Kampfmittels der Arbeiter in Deutschland, dessen praktische Anwendung, besonders auf politischem Gebiete, in anderen Ländern schon sehr alten Datums sei. Nach und nach sei der Boykott auch hineingetragen worden in die sozialen Kämpfe, die zwischen Unternehmern und Arbeitern stattfinden. In längeren Ausführungen veranschaulichte der Vortragende die Boykottirung sozialdemokratischer Arbeiter, wie sie seitens der Unternehmer und staatlicher Betriebe in Szene gesetzt wurde, lange bevor die Arbeiter ihrerseits den Boykott in Anwendung brachten. Hierzu sind die Arbeiter erst durch die bekannte Saalabtreiber unter dem Sozialistengesetze gedrängt worden. Dieser Vorgang gab dem Referenten Gelegenheit, die Abhängigkeit der Lokalbesitzer von der Polizei, welche mit dem Inkrafttreten des Trunkschutzes ganz erheblich vermehrt wurde, des Näheren zu beleuchten. Die Furcht vor der Polizei sei mit das zur Lokalverweigerung treibende Motiv, nicht eine Arbeiterfreundlichkeit der Gastwirte. Diese fühlten den auf ihnen lastenden Druck sehr empfindlich, und der bedeutende Erfolg des feinerzeitigen Gastwirtsboykotts sei zum großen Teile auf dieses Unbehagen der Gastwirte zurückzuführen, denen

der Boykott sehr gelegen kam. Ein derartiger, eine Lebensfrage für die Arbeiterorganisationen betreffender Boykott sei durchaus gerechtfertigt und gar nicht zu vergleichen mit den Boykotts der Unternehmer. Redner warnt indes vor einer allgemeinen Hinüberführung des Boykotts in das bürgerliche Leben. Ferner dürften nur solche Boykotts beschlossen werden, welche durchführbar sind. Keinesfalls dürfe ein Boykott zu einer Vergewaltigung abweichender politischer oder wirtschaftlicher Gesinnung ausarten, wie schon der Parteitag in Halle in einer Resolution ausgesprochen habe. Der Boykott der Antisemiten gegen die Juden sei deshalb verwerflich. Auf einen solchen Boden dürfe sich die Partei nicht stellen. In einzelnen Fällen ist der Boykott zu empfehlen, nicht aber für Alles schlechtweg. Redner beantragte folgende Lesungen:

1. Der Boykott ist für die Arbeiterklasse nur unter besonderen Voraussetzungen und im beschränkten Umfange ein brauchbares Kampfmittel.
2. Der Boykott darf unter keinen Umständen zu einem Mittel der politischen oder wirtschaftlichen Vergewaltigung werden zu dem Zwecke, die persönliche Ueberzeugung zu strafen oder Heuchelei zu erzwingen.
3. Der Boykott ist aber überall da berechtigt, wo es für die Arbeiterklasse gilt,
 - a) die auf materielle oder politische Schädigung gerichteten Bestrebungen ihrer Gegner zurückzuweisen;
 - b) in besonders gearteten Fällen auch da, wo es sich für die Arbeiterklasse darum handelt, ihre soziale und politische Lage innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft zu verbessern.

In der Diskussion verweigerte sich Zubeil gegen einen wider seine Person gerichteten, im Moniteur der „Unabhängigen“ erschienenen übertrieben schmähsüchtigen Artikel. Nachdem Fräulein Wabnis gesprochen, erbat sich Bloch

G. Hauptmann's „Die Weber.“

„In der Mundart seiner schlesischen Heimat ist, wie wir bereits kurz unter „Literarischem“ berichtet, Gerhart Hauptmanns neues Schauspiel „Die Weber“ (Die Weber) abgefaßt. Das Drama ist eben im Druck erschienen, noch ehe es auf die Bühne kam. (Verlag von S. Fischer-Berlin.) Es ist überhaupt fraglich, ob es das Bühnenlicht wird erblicken dürfen, denn unserer Bühne sind Fesseln angelegt und dennoch schreit kaum eines der Dramen Hauptmanns so sehr nach lebenswackender Darstellung, als diese „Weber“, das dramatischste, was Hauptmann bisher gelungen ist. Es ist das Beste, „was ein armer Mann, wie Hamlet ist,“ zu geben hat; so schreibt der Dichter in der kurzen Widmung an seinen Vater Robert Hauptmann. In diesem Selbstbekenntnis liegt es ausgedrückt, welchen Anteil das erregte Blut und das bewegte Gemüt an der Dialektbildung haben; und die Gewalt des Dramas rüttelt auf, sie peitscht die Sinne, Tränen bitterer Wehmut und grollender Empörung erpreßt sie und im letzten Grunde entläßt uns die Dichtung, wie sie aus Mitleiden geboren wurde; mit mitleiderfüllter Seele. Nicht auf einsame Pfade geleitet uns diesmal der Autor, wo Menschen mit seinen Organen ringen und verbluten; weiter ist sein Schauplatz geworden, nicht um die Feinschmecker des Lebens ist es ihm zu tun, sondern um die Masse der Darbenden, die in der Niederung schmachten. Ein Armeut-Drama wird man

ausrufen. Aber ein Armeut-Drama, aus dem es wie mit Strunglocken läutet. Es kommt über sie, die zu stammeln, zu winseln, zu stöhnen gewohnt sind, die wirbligbrausende Beredsamkeit und an den ungelenten Klängen des „Weberliedes“, das wie eine Rache-symphonie durch das ganze Schauspiel zieht, erwacht dem Helden der Tragödie, dem vielhundertköpfigen, dem notleidenden, die Erkenntnis für seine eigene, dumpfe Empfindung. Der Groll schwillt an und wird groß, furchtbar bis zum Wahnsinn der Selbstvernichtung. Dröhnenden Gangs, wie man ihn bei Hauptmann bisher nicht gewohnt war, schreitet die Entwicklung vorwärts, die vom Jammer der Weber in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts ihren Ausgang nimmt. An einem schwülen Maientage liefern die Weber von Peterswaldau ihre Waren in dem Hause des Fabrikanten Dreißiger ab. Armelige, gedrückte Leute, die sich kaum erdreissen, ihre Klagen laut auszusprechen. Der Expedient Meister, ein „treuer Diener seines Herrn“, und ein geiziger Arbeitgeber hat auch für das Aufheulen der Not kein Ohr. Da hat einer Krachen, der seinen Paß Barock ablieferete, der Hunger niedergeworfen. Die Leute raisonnieren. „Zweeundzwanzig Mählen sein ei Peterschwal (Peterswaldau) und fir unjereens fällt doch nicht ab,“ sagt der alte Baumert; und der Weber Heiber erwidert in bitterem Sarkasmus: „Da muß eben, wenn o' Hunger stimmt, zu a verja Rutzelfern bata, und wear ma oder vor ert nit ist werd, da muß ma an Sten 's Maul nagma und dra luttja.“ Faciant Dr. sger, der

durchaus kein Deutscher sein möchte, beruft sich auf den Expedienten, dieser wieder auf seinen Herrn und düster bleiben die Aussichten der Weber. Der zweite Akt führt in die Hütte des Häuslers Ansohn im Gulenberg. Kümmerlich, stumpf haufen da zusammen der dreiköpfige Ansohn und seine Mieter, die Weberfamilie Baumert. Moriz Jäger, ein stammer Sular, ist als Reservemann aus Berlin heimgekehrt. Großprahlend erzählt er von seiner Soldatenzeit und klumpert mit den Talern, die er heringebracht. Aber Sorge und Glend, die der Furcht mit neuen, mit wissenden Augen ansieht, erbittert ihn, der nicht bloß ein Hausenmacher ist. Er befeuert die Leute und giebt ihnen die Sprache der lauten Klage wie er, und der alte Ansohn spricht zuerst aus: „Wenn i ich halt und i ich muß aus meim Häusla rausgiehe...“ (er kann die Zinsen nämlich für den Bauer nicht aufbringen) durch Tränen hervorwürgend: „Die bin i ich gebor'n, hie hoot mein Vater am Wabstuhla gefessa, meh wie verzich Johr. Wie uft hot a zu Muttern gesoot: „Mutter, wenn's mit mir amol a Ende nimmt, das Häusla haal feste. Das Häusla ha ich derrobirt, hie i is jeder Käl (Nagel) an dorchwachte Nacht, a jeder Balka a Johr treuge Brut (troden Brot) da meßt ma hoch dala.“ Aber das Grübeln will Moriz Jäger den Leuten austreiben und, als die Gemüter erhitigt sind, beginnt er, ihnen das Weberlied vorzulesen.

Hier im Ort ist ein Gericht
Noch schlimmer als die Beharn,
Wo man nicht erst ein Urteil spricht,

Wankunft über den angeblichen Boykott der Wille'schen Schriften. Auer erwiderte, daß infolge der von den „Unabhängigen“ gegen die Parteileitung erhobenen Beschuldigungen, bezw. um jedem Verdachte einer materiellen Ueberschätzung vorzubeugen, das Kommissionsverhältnis der Verlagshandlung des „Vorwärts“ zu Dr. Wille, und nur dieses, gelöst worden sei, die Wille'schen Schriften aber auf Verlangen, wie jedes andere Druckwerk, durch die Buchhandlung des „Vorwärts“ selbstverständlich besorgt würden. Ein Boykott der geistigen Produkte Wille's liege also in keiner Weise vor.

Grauer befürwortete hierauf die Lejen Auer's namentlich im Hinblick auf den erfolglosen Boykott der Philharmonie.

Läterow beantragte unter motivierter Begründung den einen Protest gegen den behördlichen Boykott sozialdemokratischer Arbeiter in Staatsverhältnissen, war der Meinung, daß der Boykott nicht gänzlich fallen gelassen werden könne, und erwähnte besonders, die Lokalkommission tatkräftig zu unterstützen.

Bäder Pfeiffer wünschte in Uebereinstimmung mit einem Vorredner auch die Veröffentlichung derjenigen Lokale, die für Arbeiterzwecke zu haben sind, befürwortete den Boykott in Gestalt der Kontrollmarken und bat um Unterstützung der Genossenschaftsbücherei.

Pösch prophezeite dem Boykott für die Zukunft eine noch größere Bedeutung, als derselbe gegenwärtig hat und bestritt, daß das Erkennungszeichen für die Mitglieder des Vereins Berliner Gastwirtsgehilfen bestimmt sei, einen Einfluß auf die politische Gesinnung der Kellner auszuüben. Der Redner wies auf die menschenunwürdigen Zustände im Kellnergewerbe hin und befürwortete den Bezug von Kellnern aus dem lotharischen Arbeitsnachweise. Er beantragte eine entsprechende Resolution.

Gegen die vielen Resolutionen einzelner Gewerkschaften wandte sich Jaß und legte, entgegen der Meinung Auer's, auf die öffentliche Meinung keinen Wert.

Hierauf wurde die Diskussion geschlossen. Ueber die verschiedenen, eingelaufenen Resolutionen entspann sich eine weitere, längere Debatte. Durch eine eingelaufene Frage, wie sich die Versammlung zu dem Beschlusse des 1. Wahlvereins, die „Unabhängigen“ in der Lokalfrage nicht zu unterstützen, stelle, erklärte Berran, daß die Lokalkommission den „Unabhängigen“ sehr kühl gegenüberstehe, und auch der Referent fand keine Veranlassung, sich für jene Feinde der Partei zu erwärmen. Von den eingelaufenen Resolutionen gelangten die folgenden zur Annahme:

1. Die heutige Volksversammlung protestiert gegen die Tatsache, die der Minister v. Bülow im Reichstage offiziell mitteilte, nämlich, daß in verschiedenen Staatsbetrieben Sozialdemokraten keine Beschäftigung erhalten, und erklärt diese Maßregelung als einen Boykott, der mit den in der Verfassung gewährleisteten Rechten für alle Staatsangehörige nicht zu vereinbaren ist, da die Pflichten an Gut und Blut in dem heutigen Staate von Allen ohne Unterschied der Parteilichung verlangt werden.

2. Die heute im Feenpalast stattfindende Volksversammlung beschließt: die Berliner Lokalkommission

ganz energisch dadurch zu unterstützen, daß die Berliner Arbeiter die Vergnügungen nicht besuchen, welche in den Lokalen stattfinden, die auf der Boykottliste stehen, damit die betreffenden Wirte gezwungen werden, auch ihre Säle zu Versammlungen herzugeben, und erklärt sich im Uebrigen mit der Taktik der Lokalkommission einverstanden.

3. Die heutige pp. Versammlung verpflichtet sich, in Zukunft nur noch Zivil-Verfassungsmuster bei Vergnügungen zu berücksichtigen und den wirtschaftlich sichergestellten Beamtenmusikern ihre Unterstützung zu verjagen.

4. Die heutige Volksversammlung beschließt: In Erwägung, daß durch die schlechte Bezahlung der Wirte einerseits und durch das Kommissionsdrumwesen andererseits die Kellner in doppelter Weise ausgebeutet werden, bei Arbeiterfesten und Versammlungen den Wirt zu bestimmen, seine Arbeitskräfte nur dem kostenlosen Arbeitsnachweise des Vereins Berliner Gastwirtsgehilfen, Annenstraße Nr. 14, zu entnehmen, womit gleichzeitig die Gewähr geleistet ist, daß die betreffenden Kellner eine tarifmäßige Bezahlung erhalten.

Auch die Theesen Auer's wurden angenommen; dagegen folgende vom Buchdrucker Philipp Schmitt beantragte Resolution abgelehnt:

„Die heute im Feenpalast tagende Volksversammlung beschließt, den Boykott über alle Konzert-, Theater- und sonstigen Kunst- und wissenschaftlichen Institute aufzuheben.“

Nachdem noch Auer, veranlaßt durch eine Anfrage, die in Sachen der Buchdruckergehilfen umlaufenden Gerüchte bezüglich der Badingschen Buchdruckerei richtig gestellt hatte, schloß der Vorsitzende Berran die von gegen 2000 Personen besuchte Versammlung mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie.

Sozialpolitische Rundschau.

Deutschland.

Zur Diktaturfrage. Es ist sehr bemerkenswert, daß die konservativen Wähler im Lande über die Gewährung von Diktatur an die Reichstags-Abgeordneten ganz anders denken als die konservative Fraktion des Reichstages, in deren Namen Herr v. Helldorf dem freisinnigen Antrag auf Bewilligung von Diktatur ungenügend entgegen trat. Die gut konservativen „Wochenblätter“, die vorzüglich die Interessen des mittleren und kleineren Bauernstandes vertreten, äußerte sich über die Diktaturfrage dahin: Herr v. Helldorf meint: das Parlament hätte viel mehr Ansehen, wenn die Abgeordneten keine Diktatur bekämen. Nun, vom Ansehen des Reichstages kann man sich jetzt wol wenig berechnen. Aber wir sehen gar nicht ein, daß es das Ansehen des Parlaments heben sollte, wenn es nur vorübergehende Diktatur hat. Da werden doch leicht die Ausrufe folgen: „Das ist doch keine Volksvertretung für uns!“

Der Weizen blüht wieder für die Großkreditgeber. — Nächstlich wurde die Mitteilung, daß die Aufnahme einer bedeutenden Anleihe für das Reich und Preußen bevorstehe, als „jeder Begründung entbehrend“ offiziös demontiert. Vermutliche Politiker lachten zu diesem „Dementi“. Jetzt wird — ebenso

offiziös — gemeldet: „Guten Vernehmen nach wird die Ausgabe der preussischen und Reichs-Anleihe im Betrage von etwa 300 Millionen in nicht ferner Zeit erfolgen.“

Die „Post“ schreibt: „Wie wir erfahren, findet am Freitag die Schlußsitzung in Angelegenheiten der Subskription auf die neue deutsche Reichs-Anleihe und die preussischen Konsols statt. Man hofft dann baldigst mit der Veröffentlichung der Einzelheiten vorgehen zu können. Es handelt sich, wie wir vernehmen, um eine dreiprozentige Anleihe, die zum Kurse von 83—84 pSt. zur öffentlichen Subskription gestellt werden soll.“

Die Satten bleiben vernünftig zu Haus, die Hungerigen aber wandern aus — singt Heinrich Heine. — Im Jahre 1890 wanderten 239 760, im vorigen Jahre hingegen 272 849 über die Seehäfen Hamburg und Bremen aus.

Gelegentlich der Kaiser-Geburtstagsfeier stellte ein Redner fest, daß jetzt in Berlin gleichzeitig 25 neue Kirchen im Entstehen begriffen seien. Diesem Notstand wird also in sehr wirksamer Weise begegnet.

Deutscher Studenten-„Patriotismus“ und was sonst dazu gehört. — Der Verein deutscher Studenten in Berlin beging dieser Tage die Feier zur Erinnerung an den Jahrestag der „Wiederaufrichtung des deutschen Reiches“ (24. Januar). Der Leiter des Festes, ein Student Namens Sternbeck, leitete sich in seiner Eröffnungsrede folgendes antisemitische Bled:

„Zehn Jahre nach den großen Ereignissen der Jahre 1870/71 sei allerdings schon der Ruf in einer sich deutsch nennenden Presse erschollen, daß es nun genug sei mit der Feier der Gedenktage, die an diese Zeit erinnern. Auch die deutsche Studentenschaft, die doch grade die Pflicht habe, das Nationalgefühl zu pflegen, (!) habe damals geschlummert, bis plötzlich zu Anfang der achtziger Jahre der Umchwung erfolgt sei, hervorgerufen durch die Auflehnung deutschen Geistes gegen jüdische Uebermacht.“

Es wäre schlimm, sehr schlimm, wenn der „Geist“ der antisemitischen Brutalität deutscher Geist wäre.

Dann sprach ein Doktor Friedrich Gahn-Leipzig über die „Liebe zu Kaiser und Reich“, die Keiner besser pflegen könne als der deutsche Student!!! Er meinte:

„Den Kultus der Verehrung für Wilhelm I. hat geradezu der Verein deutscher Studenten erst entwickelt; früher hat man auf den Gymnasien noch genug von Republikanismus geschwärmt, dank der Persönlichkeit des alten Meyers ist unserer Zeit ein neues Ideal der Monarchie aufgegangen; er hat ein Maß der Liebe auf sich vereinigt, wie es wol kaum jemals vorgekommen ist. Seitdem er uns in dem Kriege von 1870/71 zum Siege geführt, erfüllt uns wieder das Gefühl, daß die Welt den Germanen (!) gehört. Früher ist die akademische deutsche Jugend das Ferment gewesen, das das deutsche Volk zusammenhielt, in anderem Sinne soll auch heute die Jugend das Volk einen, sie soll hineingehen in's Volk, daß ihre Ideen dort zum Siege gelangen.“

Die Weltgeschichte wird sich wahrlich nicht darum kümmern, ob die Entwicklung der „Jugend“ byzantinischer Käsensverehrung ein Verdienst des Vereins sogenannter „deutscher“ Studenten ist. Die Phrase, daß

Das Leben kann zu nehmen.
Hier wird der Mensch langsam gequält,
Hier ist die Hölle-Kammer,
Hier werden Seufzer viel gezählt
Als Zeugen von dem Jammer . . .

Und an dem Tod wird den elenden Häuslern die Größe ihres Jammers erkennbar. Der dritte Akt spielt im Mittelreiterhaus, einem großen Gasthaus zu Petersewaben. Swob, Walzel, Frau Walzel, die Wirtin und ein prächtig gekleideter schneidriger Kellender unterhalten sich über die „angebliche“ Weidmann. Alte und junge Weber kommen, die Situation ist hellehend schwül. Ein Lumpensammler, Hornig, macht sich lustig über die Art, wie die Regierung Notstandsuntersuchungen anstellt und Moriz Jäger handelt mit dem hochfahrenden Reisenden an. Der grauhaarige Schmied Wittich, eine herbe verbitterte Natur kommt dazu und als Gendarm Entschäme ihm draht, da bricht der Sturm denn los. Die Szene ist von stärkstem dramatischem Leben erfüllt, heißblütig lobert der Jora in den Gelächern auf die finstere Kolonne bewegt sich vor das Haus des Fabrikanten Dreißiger. Der Lumpensammler Hornig schüttelt den Philosophentopf und ruft aus: „A jeder Mensch hoot halt aq Sehnsucht!“ Bei Dreißiger ist eine kleine Whingelesellschaft beisammen, darunter auch der Pastor Mittelhaus. Frau Dreißiger, ein weiblicher Vorwenn, macht die Sonneurs. Zum Vergnügen kommt es nicht. Das „arbeitscheue Gesindel“, wie Herr Dreißiger sagt, ist herangekommen, der Polizeikommissar hat die Hauptkassier, auch den Reservisten

Jäger, teilnehmen lassen. Jäger wird frohig, aufbegehrt. Draußen wird die Situation immer kritischer. Der Pastor rät Anglistisch zur Milde, Pfeiffer und Frau Dreißiger sind wirr vor Bestürzung. Moriz Jäger wird befreit, der Pastor und der Polizeikommissar werden mißhandelt, die Wirtin entseht. Man beginnt zu demolieren. Die Umbrana ergreift die Raubpartie. In Langenbicklau bricht der Schlußakt. Der alte Hilse verneht die Rebellion nicht. Er ist gottgegeben, fromm bis zur Zerknirschung. Die Rebellen ziehen nach Langenbicklau. Dort gibt es dem Fabrikanten Dittich. Alles ist in heller Ekstase. Der alte Hilse aber predigt, das ist Satansarbeit. In die Wäber ist indessen die Hölle gefahren. Louise, Hilse's Schwieger-tochter, spricht in maßloser Erregung zu dem Warner: „Mit eure bigotta Madal! . . . Ded-reone, do is mer oh no nie amool a Kind sat gworn. Darwegen hau ie gelahn (gelogen), alle viere in Unrat und Sump. Do wurd no nie amool a emische Winderla treuche (Winkel trocken). Jid will a Wärtter sein, das wißt! und bewegn das wißt, wißich is a Fabrikante de Helle und do steht 'm a Kacha rei. Jid bin ebens a Mutter. Ergahls ma wull a ju a Würmla? Ich ha meh geflemt, wie Den gehult, wo dan Augablicke a, wu ju a Siperla uuf de Welt kam, bis der Duud und derberme sich driser. Ihr hat sich an Leimel geföhrt. Ihr hat gebatt (gebetet) und gesanga, und ich ha mer die Füle blutig gelausa noch an einzigta Keegla (Reige) Buttermilch. Wie viel Hundert Nächte hä ich mit a Knupp zerflaucht, wie ich es (zur)

und ich sende a ju a Kindla uuf a einzich mol im a Kerchhof rimpaicha (um den Tod berrügen). Was hoot a ju a Kindla verbrech, hä? und muß a ju a elendig-lisches Ende naahma —, nee, nee, weuns hier lusgieht, — ni sehr Karre (nicht zehn Pferde) iulle müch zuride horte. Und das ja ich sterma (stürmen) ja Dittichas Weibende — ich bin de Rechte, und Gnade Jeden, dar müch will abhaale. Ich has a jat, a ju viel siht sehe.“ — Als nun der Reisenden nochmal abgeraten wird, mitzutun, da fährt sie auf: „Sie: 's nee u halsa. Lapa-arsche seid ihr. Haderlump-ader teene Mame! Wechquoreggächter, die da for Kinderlappern reihaus nahma. Karla, die dreimoci, 'schien Dank!' laan for an Tracht Prigel. Euch han se de Dabern a ju laar gemacht, das der ni amool mer fann ruut alauja (rot anlauen) ein Gesicht. Un Peißche felt ma nehma und eich a Krün eikleie (Jorn einblauen) ei eure faula Knucha.“ Inzwischen wurde das Herfürungswert fortgesetzt. Das Militär rückt heran. Es wird blutiger Ernst, es kommt zum Straßenkampf. Der alte Hilse legt sich inmitten des Tumults an den Weibhül. In der Ekstase sagt er zu seiner greisen Gattin: „Sie hoot mich mei himplicher Vater hergefaßt, gell Mutter? Sie blein mer siha und tun, was mer schuldig sein, und wenn d'r ganze Schmit (Schnee) verdrernt.“ Er fängt zu wehen an. Eine Salve kracht und trifft ihn zu Tode. Das Entelkind kommt ins Zimmer gerannt: „Gruußvatterla, Gruußvatterla, se treibe de Soldates zum Durje naus, si han Dittichas Haus gesternt . . .“ Gruußvatterla? Das

die Welt den Germanen gehört, belächelt der vernünftige Mensch, welcher sich bescheiden damit begnügt, daß das deutsche Volk an seinem Teile seine weltbürgerlichen Pflichten erfüllt. Das Ferment für seinen Zusammenhalt trägt das deutsche Volk in sich selbst; die „akademische Jugend“ soll sich hübsch bescheiden nebenbei setzen und Respekt vor'm Volke lernen, statt in blöber Ueberhebung sich als Zusammenhaltferment zu bezeichnen. Eine „akademische Jugend“, die in patriotischer Prahlhanzigkeit ihren Beruf sieht, kann unser Volk sehr gut entbehren; es hat Achtung vor der Wissenschaft, aber vor derartigen Studenten nicht.

Etwas vernünftiger hat im „Verein deutscher Studenten“ zu Halle a. S. ein „alter Herr“, Pastor Werner, sich ausgesprochen:

„Der ganze Gang der modernen Kulturentwicklung hat etwas Internationales in Handel, Verkehr und Kunst. Das hat vielleicht auch ein Recht; aber daneben dürfen wir die Verpflichtung nicht vergessen, neben der Universalität des Menschengenusses auch kraftvoll ausprägen die Individualität des Volkgeistes. Aber wenn wir einreten für die deutsche Gesittung, darf man eines nicht vergessen: die nationale Eigenart wird leicht zur nationalen Unart, wenn sie nicht geklärt wird durch stillige Vertiefung. Das wird chauvinistischer Größenwahn.“

Nun, dieser Größenwahn ist's eben, der die sogenannten „deutschen Studenten“ charakterisiert.

Reichstagswahlen. Die Erstwahl zum Reichstage am 22. sächsischen Reichstagswahlkreise ist auf den 15. März, die für Mecklenburg-Strelitz auf den 19. März anberaumt worden.

Auf das Wesen des Antisemitismus wirft ein bezeichnendes Licht eine von dem vormaligen Chef-Redakteur des antisemitischen „Leipz. Tagesanzeiger“, Hermann Ludo, verfaßte Broschüre. In derselben werden auch Stellen aus Briefen des bekannten Antisemitenhaupteingangs Wilhelm Marr veröffentlicht. In einem aus Hamburg vom Juli 1891 datierten Schreiben dieses Herrn heißt es: „Der moderne Antisemitismus (recte Fabrikgeschäftsschwindel-Antisemitismus) ist für mich „gegenstandslos“ geworden. Er belügt sich selbst, um Andere zu belügen und zu beschwindeln.“ In einem anderen Schreiben heißt es: „Ich bin ein alter Parteigänger, aber nie habe ich mehr Erzählungen von gefundener, als unter den heutigen Geschäft-Antisemiten. Das aber dürfen Sie privatim erklären, daß ich nach dreißigjährigem Judentum mit Stel bis zum Erbrehen abwende von dem ganzen heutigen Geschäftsschwindel-Antisemitismus. Ich werde diese Behauptung nicht widerrufen.“

Eine geistige Konkurrenzmasse des Herrn Eugen Richter, die unter dem Eindruck der allgemeinen Pleite losgeschlagen wird, so bezeichnete Parteigenosse Dr. Köder in einer Subener Versammlung die „Sozialdemokratischen Zukunftsbilder“ des Führers des „freien“ Bürgertums.

Ferienkoloniales. Halle. Der Sergeant E. vom hiesigen Füsilier-Regiment Nr. 36 hat jüngst eine sechsmonatliche Festungsstrafe angetreten, die ihm dafür auferlegt worden ist, daß er im letzten Quartale 1891

einen Rekruten derart durch eine Ohrfeige mißhandelt hatte, daß das Trommelfell zersprungen ist. Insbesondere der gegenwärtige hiesige Regimentskommandeur hat wiederholt Veranlassung genommen, kund zu geben, daß die Unteroffiziere, Sergeanten u. s. w. die Mannschaften in anständigster und mildester Art zu behandeln haben. J. B. hat er angeordnet, daß bei Ausbildung der Rekruten die Unteroffiziere, Sergeanten u. s. w. stets 15 Schritt vom Manne entfernt sein sollen.

Aus Bayern. In Folge des Exerzirens im Freien gelegentlich der letzten starken Frosttage mußten von einer Eskadron des 1. bayerischen Chevaurleger-Regiments 14 Mann, welche Nase oder Ohren erfroren hatten, in ärztliche Behandlung genommen werden.

Giebt es denn keine Vorschriften, welche das Exerziren und Manövrieren im Freien verbietet, sobald ein gewisses Minimum der Temperatur draußen herrscht?

— Nach einem weiteren Berichte sollen es nun nicht weniger als 43 Mann sein, von denen jeder irgend ein Glied erfroren hat. Bei jener Eskadron des Ansbacher Manen-Regiments, welche mit unseren Chevaurlegern zusammen manövrierte, soll es übrigens auch nicht besser sein. — Wegen Mißbrauch der Dienstgewalt hatte sich der Vizewachtmeister Emil Kraatz des 1. Manen-Regiments zu Bamberg, ein Schlossergeselle aus Friedberg in Preußen, vor dem Militärbezirksgericht Würzburg zu verantworten. Am 15. Oktober fand er, daß der Gemeine Engelbert Barr seiner Eskadron, welcher Krümperfahrer war, vier Wagenhölzer im Hofe liegen ließ, statt dieselben in der Remise unterzubringen. Kraatz soll nun den Barr mit der Faust in den Mund gestossen haben, daß die Zähne bluteten. Kraatz leugnete und beschuldigte Barr der Lüge. Der Verteidiger, ein Chevaurleger-Offizier, stellte Kraatz als eine Perle der Unteroffiziere vor, bat, demselben zu glauben und den Auslagen des Barr keinen Glauben zu schenken. Die Herren Geschworenen waren wol die Einzigen unter den im Saale Anwesenden, welche dem Kraatz glaubten, verneinten die Schuldsfragen und Kraatz wurde freigesprochen. Ob nun gegen Barr Untersuchung wegen Meineides, falscher Anschuldigung u. eingeleitet wird, wird die Zeit lehren.

„Freistimmiges.“ In Nürnberg betreiben die Freistimmigen, wie die „Frankische Tagespost“ mitteilt, die Agitation gegen das „Klebegesetz“ auf sonderbare Weise. Sie lassen nämlich durch Wertmeister und Vorarbeiter Bogen herumgehen, worauf die Arbeiter sich unterschreiben sollen, ohne zu wissen, um was es sich handelt. — Wenn die Petitionen gegen das Gesetz an den Gesetzgeber gelangen, wird man sich daran erinnern, wie sie zu Stande gekommen sind.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Der Wert der Bayonette. Es war dieser Tage die Nachricht verbreitet, über Böhmen solle der Ausnahmezustand verhängt werden. Graf Taaffe läßt von Wien aus diese Nachricht als unwahr bezeichnen mit dem Bemerkten: „Auf Bayonette kann man sich wol stützen, nicht aber darauf sitzen.“ Ein bekanntes Wort des französischen Diplomaten Talleyrand in „neuer verbesserter Auflage“. Pöfentlich kommen die

Herrn Staatsmänner auch noch zu der Uebersetzung, daß selbst das Stützen auf die Bayonette unter Umständen eine recht mißliche und bedenkliche Sache ist.

Italien.

Die Studentennunnen an mehreren italienischen Universitäten, welche in den letzten Tagen vorfielen, kamen in der römischen Deputirtenkammer zur Sprache. Auf verschiedene Anfragen erklärte der Unterrichtsminister, daß die Melbungen richtig seien. Die Ursachen seien mannigfache. Falls Exzesse vorkämen, werde das Ministerium den akademischen Senaten keine Zugeständnisse machen. Diese müßten die bestehenden Vorschriften anwenden.

Ueber die Ursache der Studententumulte wird berichtet: Der Professor des kanonischen Rechts an der Universität von Neapel, Signor Scabuto, ließ sich bei Beginn der Vorlesung dazu hinreißen, einem Studenten, der in einem fort randalirte und den Professor unterbrach, eine Ohrfeige zu geben. In dem Auditorium kam es zu einem furchtbaren Tumult, und der Professor wäre ohne Zweifel arg mitgenommen worden, hätte er das Lehrzimmer nicht eiligst verlassen und sich in ein anderes Auditorium eingeschlossen. Die Studenten waren schon im Begriff, die Tür zu erzittern, als der Rektor herbeieilte und unter dem Besprechen einer glänzenden Genugthuung die Ruhe einigermaßen wiederherzustellen vermochte. Sobald der Vorfall unter der Studentenschaft bekannt wurde, unterließ man auf der Stelle und allgemein den Kollegienbesuch. Des Abends brachten die Studenten dem Professor Scabuto eine Kagenmusik und warfen ihm mit Ziegelsteinen die Fenster ein. Der Rabau war so arg, daß die Polizei mehrere Verhaftungen vornehmen mußte. Professor Scabuto ist von dem Unterrichtsminister nach Rom berufen worden, und der Rektor hat die Schließung der Universität angeordnet.

Spanien.

Madrid. Im ganzen Süden gährt es unter den arbeitenden Klassen, und in verschiedenen Teilen Andalusiens ist man jeden Augenblick gewärtig, daß ausgebreitete Bewegungen ähnlich der von Kere angebahnt werden. In San Fernando sind mehrere tausend Arbeiter beschäftigungslos und beinahe dem Hungertode preisgegeben. Überall äußern sich die Arbeiter und Landleute dahin, daß die Verzweiflung sie zum Neuesten treibt; sie haben nichts zu leben, nichts zu erwarten, nichts zu verlieren, wenn sie bei Revolten getötet werden. In Cadix sollen 62 Dynamitpatronen beschlagnahmt worden sein.

Bilbao. Die aufständischen Arbeiter griffen, verstärkt durch eine große Volksmenge, nach Schluß einer stürmischen Volksversammlung die Gendarmen an. Die verhafteten Anarchisten wurden befreit. Die Gendarmen umzingelte im Verein mit der aufgebotenen Kavallerie die Meuterer und trieb dieselben auseinander; es gab zahlreiche Verhaftete und Verwundete. Ein Kavallerie-Lieutenant wurde durch einen Steinwurf schwer verwundet. Im Laufe der Nacht wurde die Ruhe nicht wieder gestört. Aus Victoria sind Verstärkungen an Infanterie hier eingetroffen. — Da die Arbeit in allen Gruben eingestellt ist, so hat die

Kind erschrickt, wird aufmerksam, steckt den Finger in den Mund und tritt vorsichtig dem Toten näher. Mutter Hilse ruft: „Nu mach al, Mann, und sprich a Boort, 's kan een ju uttlich Angst waarn!“ — Mit diesem beklemmenden Ausruf schließt das Schauspiel, das freilich keine geschlossene Handlung, die sich um ein Einzelschicksal aufbaut, kennt, das aber aus größtem sozialen Hintergrund eine Schilderung voll von dramatischer Wucht giebt und auch bei der Lektüre zu heißer Leidenschaft mitreißt.

Für unsere Hausfrauen.

Die Erhaltung polirter und gebeizter Möbel. Nur selten findet sich in einem Haushalte so viel Zeit, die Möbel bei dem täglichen Abstauben wirklich gründlich zu reiben, und dies ist Grund zu der Klage, daß dieselben trotz aller sonstigen Schonung so bald ihr neues Aussehen verlieren. Durch feuchte Luft im Zimmer und die Ausbünstung der Bewohner findet täglich ein fast unmerklicher feuchter Niederschlag auf dem Mobiliat statt, mit welchem sich der feine Staub, der auch in einem sorgfältig gereinigten Zimmer doch immer wieder im Laufe des Tages entsteht, verbindet und in dieser Vereinigung einen leichten, aber festen Belag auf dem Holze bildet. Dadurch wird der Glanz der Politur getrübt und die Möbel werden mit der Zeit unscheinbar. Diesem Uebelstande kann man abhelfen, wenn man die Möbel im Laufe des Jahres zwei- bis dreimal kräftig polirt. Man kann dieses mit geringen Kosten selbst tun. Ein Stück Flanel wird zu einem faustgroßen Ballen zusammengebrückt, und mit alter, recht weicher Leinwand umhüllt. Der Ballen muß so groß sein, daß man ihn bequem mit den Fingern umspannen kann. Man träufelt zwei Tropfen Mandelöl und zwei Tropfen reinen Spiritus auf den Ballen und reibt, fest

aufdrückend, immer in kleinen Kreisen die Politur wieder glänzend. Durch festes, schnelles Reiben erwärmt sich das Holz und aller anhaftende Schmutz löst sich ab, ohne daß man Wasser dazu nimmt, welches die Politur immer etwas schädigt. Es ist besonders zu empfehlen, nicht zu große Flächen auf einmal zu bearbeiten, sondern nur jedesmal 1/2 Meter mit dem Ballen zu reiben und, wenn diese Fläche sauber und glänzend ist, weiter zu gehen. Vorher schiebt man die schmutzige gewordene Leinwandhälfte des Fußballens etwas zur Seite und träufelt auf eine reine Stelle wieder 2 Tropfen Mandelöl und ebenso viel Spiritus. Findet man bei diesem Reiben abgekochene Stellen oder Risse in der Politur vor: Mahagonimöbeln, so kocht man sich nachstehenden Kitt: Man schabt 40 Gramm reines feines Bienenwachs fein, giebt 25 Gramm gestohenes Harz und soviel Terpentinöl dazu, daß man eine Salbe erhält. Unter diese mischt man so viel indisch Rot, bis die Farbe der Salbe mit der Politurfarbe übereinstimmt, streicht den Kitt in die Ritze und polirt, wie oben angegeben ist, darüber. Um Eichenmöbel zu reinigen, reibt man sie zuerst mit einem wollenen Lappchen, welches man mit lauwarmem Bier befeuchtet hat. Dann kocht man ein Stück Wachs von der Größe eines Hühneries und ein halb so großes Stück Zucker in zwei Tassen Bier, läßt die Masse ein wenig abkühlen und bestreicht die Möbel damit. Wenn sie trocken sind, polirt man sie mit einem wollenen Lappen blau. Gebeizte Möbel reibt man vierteljährlich mit einem wollenen, in etwas Wachs getränkten Lappen kräftig ab.

Humoristische Ecke.

Aus dem Inseratenteil der Berliner Mäcker hat jemand folgende humorvolle Blumenlese gehalten: Es ist eine Frau zu 50 Pfennige zum Ausbessern zu ertragen bei N. N. — Offerte: Ein Mann, der sehr gut mit Anfertigung von Käsen Bescheid weiß, bietet sich als solches an. — Für eine täglich zweistündige Fahrt im Tiergarten wäre eine Chatte

von einer Dame gesucht, die man je nach dem Wetter auf und zuklappen kann. — Die Fuhrer Wesen fahre ich mit 2 Mark 50 Pfennige, wobei der Fuhrmann schon mit darin liegt. — Ein zahlreicher, aus neun Köpfen bestehender Familienvater bittet edle Menschenfreunde um Unterstützung. — Junge Kanarienhähne nebst Bettstelle sind zu verkaufen. — Ein Kutscher, dem sein gräßlicher Herr gestorben ist, sucht bei einer ähnlichen Herrschaft ein Unterkommen. — Wenn der Buchhalter Herr Meyer, welcher mir heimlich mit der Miete ausgerückt, mir nicht binnen zwei Wochen bezahlt, werde ich seinen Namen öffentlich nennen. — Ein fast ganz neuer Zuchrock, zum Einsegnen sich eignend, ist zu verkaufen. — Ein Schlächterburche, den man zum Zerhacken und Füllen der Würst gebrauchen könnte, wird gesucht. — Eine schwarze Dogge ist zu verkaufen. Nähere Auskunft erteilt Adlerstraße Nr. 11. Frau Anna G. . . . Sie ist sechs Jahre alt und hat sehr gute Zähne.

Der moderne Himmel. Jüngst suchte ein Landpflarrer einem alten Mütterchen durch trostreichen Zuspruch die Sterbestunde zu erleichtern. Er sprach mit bereitem Munde von der guten alten Zeit, aus welcher die Sterbende hervorgegangen, und meinte, die moderne Welt sei hoch verderbt und verrottet, daß es für fromme Seelen als ein Glück angesehen werden müsse, wenn diese sich in den Himmel hinüberretten könnten. Nachdem er mit einer verlockenden Schilderung himmlischer Seligkeit abgeschlossen, schüttelte das Mütterchen trübe den müden Kopf und erwiderte: „Ach, mein lieber Herr Pastor, wie man hört, soll dat in den hohen Himmel noch schon lange nich mehr so sind, wie dat in allen Eiden west is.“

endormerie die Verwahrung der Hochfenster, sowie ver-
schiedener öffentlicher Gebäude übernommen. — Nach
eingegangenen Nachrichten ist über den Distrikt der
Belagerungszustand verhängt worden.

Rußland.

Das Vorhandensein des Hungertyphus wird jetzt
auch offiziell festgestellt. Das Journal „de St. Peters-
bourg“ meldet aus Kasan, es habe die dortige Gouver-
nements-Regierung im Vereine mit einer Anzahl Pro-
fessoren der medizinischen Fakultät das Bestehen einer
Typhusepidemie festgestellt und gleichzeitig die voll-
kommene Unzulänglichkeit der sanitären Hilfsmittel er-
kannt. Da auch die Landchaft über keine Mittel ver-
fügte, um ein Typhus-Lazareth zu unterhalten, so ist
man bei der Regierung um Bewilligung eines Kredits
von 25 000 Rubeln eingekommen.

Proben eines Mehles aus dem Reichslandsgebiet an
der Wolga waren, wie die „Chemiker-Ztg.“ berichtet,
folgendermaßen zusammengesetzt:

- 10,08 pCt. Feuchtigkeit,
- 17,16 „ Mineralstoffe, Sand etc.,
- 32,67 „ Weizenmehl und Unkraut samen,
- 40,09 „ Roggenmehl.

Natürlich waren die Leute, welche dieses „Mehl“
genossen hatten, in großer Zahl erkrankt.

Gerichtliches.

Richard Calmer, während der Haft des Redakteurs
Ulge Stellvertreter desselben am „Halle'schen Volks-
blatt“, wurde wegen Beleidigung eines Polizeijergeanten
zu 30 Mark Geldstrafe und in die Kosten verurteilt.

Die Anklage gegen Baare wegen Stempelfälschung
ist jetzt auch erhoben worden. Noch vor einigen Tagen
bestritten dies die Herrn Baare dienstbaren Blätter.

„Ade! verpflichtet!“ In der Anklagesache gegen
den Agenten Abrahamson, in welcher der Kammerherr
Graf v. Gersdorff die Hauptrolle spielt, ist ein neuer
Termin zur Hauptverhandlung auf den 25. Februar
angelegt worden.

Bezüglich der von dem letzteren in
die Zeitungen langirten „Berichtigung“ macht uns unser
Gerichts-Berichtshatter folgende Mitteilungen, zu welchen
er von dem Rechtsanwalt Dr. Fr. Friedmann aus-
drücklich autorisiert ist: Um jede Annahme auszuschließen,
als ob jener sogenannten Berichtigung gegenüber irgend
eine derjenigen Behauptungen zurückgezogen würde,
welche dem Berichte gemäß von dem Verteidiger in der
öffentlichen Verhandlung des Abrahamson'schen Prozesses
aufgestellt sind, hält der Verteidiger dieselben vollinhalt-
lich aufrecht, trotz der von berufener und unberufener
Seite seit dem Erscheinen des Grafen G. in Berlin
gegen den Anwalt unternommenen Einschüchterungs-
Versuche. Es wird betont, daß die Behauptungen auf-
gestellt sind trotz der vorher verlesenen, in ihrer Art
wohl einzig dastehenden Depesche des Zeugen Graf G.,
in welcher dieser per Telegramm von Wien aus seine
früheren Aussagen eidlich erhärtete. Bei dem Umfang
der Angelegenheit und der Divergenz der vor dem
Grafen in seinem sogenannten Berichtigungs-Schreiben
herausgegriffenen Punkte, kann im Allgemeinen nur die
unabweisliche Verhandlung Aufklärung verschaffen, und es
wird sich zeigen, ob der Zeuge eidlich den Inhalt
seines Berichtigungs-Schreibens bestätigen wird. Im All-
gemeinen bemerkt der Rechtsanwalt Dr. Fr. zu den
von dem Grafen aufgestellten Punkten kurz folgendes:

Die Erwartung, daß der Zeuge nur dann nach Berlin
kommen könne und werde, wenn er seine Schulden
vorher begliche, sei, wie leicht nachzuweisen, berechtigt
gewesen und werde der Zeuge wol mitteilen können,
welche Zahlungen er geleistet, seitdem er in Berlin ein-
getroffen. Dr. Fr. hat sich nämlich Kenntnis von den
zwischen gemachten Zahlungen verschafft. Dem
letzteren erscheint es ferner unerfindlich, mit welchem
Recht es Graf G. für unwahr erklärt, daß ihn hier
offene Ordres erwarteten. Am Tage der gerichtlichen
Verhandlung in Sachen Abrahamson warteten auf das
Erscheinen des Grafen zwei Gerichtsvollzieher, der eine
vor dem Sitzungszimmer der Strafkammer, der andere
auf der Treppe des Gerichtsgebäudes. Inwiefern
wird vollstreden, die Immunität der Abgeordneten ein-
zuwickeln, ist Rechtsfrage. Auf die direkt den Abrahamson-
schen Prozeß betreffenden Behauptungen des Grafen
will der Verteidiger, um nicht der vom Gerichtshofe
vorzunehmenden Beweisaufnahme vorzugreifen, nicht ein-
gehen. Außerhalb dieses Rahmens giebt aber der Ver-
teidiger, nachdem ihm trotz der ihm vorliegenden
Pfindungen und Arrestbriefe Unwahrheit vorgeworfen
worden und nachdem sich das demselben von allen
Seiten freiwillig zugehende Material täglich vermehrt,
von der Art, in welcher Graf G. Exekutionen zu ver-
richten weiß, folgende Probe, die er in der Hauptver-
handlung beweisen will: In einer Depesche vom 25. Febr.

1890 Graf G. 1250 Mark zu zahlen. Als der Gerichts-
vollzieher bei ihm erschien, legte er demselben zur Ab-
wendung der Exekution einen Postschein vor, wonach er
den Betrag an den Kläger abgehandelt haben wollte.
Der Gerichtsvollzieher stand infolge dessen von der
Pfändung ab und berichtete dem entsprechend dem be-
treffenden Rechtsanwalt: „daß Schuldner am heutigen
Tage 1250 Mark laut vorgelegten Postscheins an
den Kläger abgehandelt habe.“ Tatsächlich aber hatte
der Graf nicht etwa 1250 Mark bar abgehandelt, sondern
in ein Kouvert ein 3-Monats-Akzept auf sich über diese
Summe gelegt, auf dieses Kouvert „Inliegend 1250
Mark“ geschrieben und dementsprechend einen Postschein
erhalten. Der Brief, dessen Adresse von dem Grafen
selbst geschrieben ist, ist mit 5 Siegeln und mit dem
gräflichen Wappen als Geldbrief besiegelt und wird im
Hauptverhandlungs-Termin vorgelegt werden. Außer-
dem wird auch der Empfänger jenes Briefes und der
Gerichtsvollzieher geladen werden. — Alle weiteren
Widerlegungen der Graf G.'schen „Berichtigung“ will
sich der Verteidiger zur Hauptverhandlung vorbehalten.

Kleine Chronik.

Eine nette Lektion. Seit einiger Zeit ist bei den
Berliner höheren Lehranstalten ein Lehrbuch eingeführt
worden, welches sich betitelt: „Vollständiger Lehrgang
zur leichten, schnellen und gründlichen Erlernung der
englischen Sprache von G. Plato, vormals ordentlicher
Lehrer an der Realschule zu Bremen, erste Elementar-
stufe.“ In der 51. verbesserten Auflage dieser Gram-
matik nun sind die einzelnen Sätze der Lektionen durch
Striche oder Zahlen, wie es sonst wol üblich ist, nicht
von einander getrennt worden, und man begegnet daher
in dem Lehrbuch ganz merkwürdigen Zusammenstellungen.
So heißt es in Lektion 55: „Man vermutet, daß der
König im Monat August hierherkommen werde. Als
ich den Menschen wieder sah, erkannte ich jogleich, daß
er derselbe Schurke war, der meinen Freund betrogen
hatte!“ und an einer anderen Stelle weiter: „Die
Alten bildeten sich ein, daß die Sonne sich um die
Erde bewege. Du kannst nicht leugnen, daß Deine
Nachlässigkeit die Ursache dieses Unglücks ist.“
Das ist ja ein staatsgefährliches Lehrbuch.
340 000 Mark beträgt die bis jetzt ermittelte
Summe, welche der obenburgische Pastor Müller ver-
möbelt hat. Man fürchtet, daß der Kerl noch mehr
unterschlug.

Nach dreißigjähriger Tätigkeit in einer und der-
selben Fabrik wurde in Halle a. S. nach einer Mit-
teilung des dortigen „Volksblattes“ ein Arbeiter
entlassen. Der Mann ist jetzt 60 Jahre alt. Wer
wird für ihn sorgen? Vermutlich dieselbe „Christen-
liebe“, welche keine Entlassung zuließ.

Bourgeois-Ende. Aus Hamburg wird gemeldet,
daß der aus Leipzig mit 11 000 Mark durchgegangene
Kassierer der Sparkasse, Reichhardt, in einem öffent-
lichen Hause in Altona feingewonnen worden sei. Der
Defraudant, welcher in der betreffenden Wirtschaft mit
einer der dazulicht waltenden Dirnen seine „Verlobung“
feierte, hatte bereits 10 000 Mark von dem veruntreuten
Gelde vergeudet, jedoch man nur noch 1000 Mark bei
ihm vorfand. Er wird gefesselt nach Leipzig trans-
portiert.

Mus. Soldat — nicht Kindsjungfer. Vösten
Montag Vormittag 10 Uhr waren sämtliche Offiziere
des 5. Infanterie-Regiments hier mit ihren „Burschen“
in den Kasernenhof befohlen. Niemand ahnte, was
diese Konfrontation zu bedeuten hatte. Nachdem sich
die betreffenden Herren „zur Stelle“ gemeldet — die
Burschen waren längst angetreten — trat der Regi-
ments-Kommandant, Herr Oberst v. Monhart, in die
Mitte und brachte einen Regimentsbefehl, betreffend eine
Normierung des Burschenbienstes, zur Kenntnisnahme
der Anwesenden. Demzufolge ist es den „Burschen“
der Offiziere dieses Regiments verboten, sich ferner als
„stellvertretende Kindsjungfern“ in ihrer Offiziers-
familie verwenden zu lassen. Ebenso ist ihnen das
Tragen von größeren Häfteln etc. durch die Stadt, so-
fern sie dadurch an der Abgabe der Honneurs gehindert
werden, untersagt. Den Herren Offizieren wurde
strenge Nachsicht dieser Vorschriften anempfohlen.
Dieser Befehl erscheint ebenso zeitgemäß als gerecht-
fertigt und wäre zu wünschen, daß er nicht auf das
5. Regiment beschränkt bleibe.

Parlamentsbericht.

Deutscher Reichstag.

160. Sitzung.

Es wird zunächst über das Gesetz, betr. die Anwendung
der vertragmäßigen Beiträge auf Gemeinde, Kreis und Provinz-
Verwaltungsbehörden, verhandelt. Dasselbe ist infolge
des zureichend unterzeichneten Entwurfs des Reichstages
angenommen.

Es ergiebt die Annahme des Gesetzes mit 124 gegen
107 Stimmen.

Für die Beschlüsse dritter Lesung stimmen geschlossen
die Sozialdemokraten, die Volkspartei, die Freisinnigen und
die Nationalliberalen; ferner die Wilsden Johannsen, Köpcke,
Bisler; vom Zentrum die Abgg. Bachem, Bender, Bödicker,
Coers, Graf, Grell, Spahn, Stögel, Watriendorf und
Wenders; von der Reichspartei Fürst Hafffeld, Freiherr von
Urube-Domst und Wessel; von den Deutsch-Konservativen
Abg. Menzer.

Es folgt die dritte Beratung des Gesetzesentwurfes betr.
die Anwendung der für die Einfuhr nach Deutschland ver-
tragmäßig bestehenden Zollbefreiungen und Zollermäßigungen
gegenüber den nicht meistbegünstigten Staaten.

Abg. Graf Arnim (Rp.) weist darauf hin, daß die
Zollermäßigungen, welche Oesterreich uns zugestanden hat,
von Oesterreich anderen Ländern in noch höherem Maße zu-
gestanden worden sind; das sei eines der schwersten Bedenken
gegen den österreichischen Handelsvertrag gewesen.

Ohne weitere Diskussion wird die Vorlage unverändert
bestimmt genehmigt.

Zur ersten Beratung steht sodann die Vorlage, betr. die
Vereinstaler österreichischen Geprägtes.

Nach § 1 des Gesetzes soll der Bundesrat ermächtigt
werden, die Auktionslösung der in Oesterreich bis zum
Schlusse des Jahres 1867 geprägten Vereinstaler und Vereinst-
Doppeltaler unter Einlösung derselben auf Rechnung des
Reiches zu dem Werthe von 3 Mt. gleich 1 Taler anzuordnen.
Der dadurch entstehende Verlust soll aus den bereiten Mitteln
der Reichshauptkasse gedeckt werden. Die Befugnis zur Aus-
gabe von Schatzanweisungen zur vorübergehenden Verstärkung
des ordentlichen Betriebsfonds der Reichskasse soll bis zum
Betrage von 175 Millionen Mark ausgedehnt werden.

Abg. von Frege (Kons.) beantragt die Beratung der
Vorlage in einer Kommission von 14 Mitgliedern.

Abg. Bamberger (Dp.): Kommissionsberatung scheint
mir zwar nicht erforderlich, wo die Dinge so einfach liegen,
aber ich will gegen den Antrag keinen Einspruch erheben.

Der Gesetzesentwurf geht an eine Kommission von vier-
zehn Mitgliedern.

Es folgen Kommissionsberichte über Petitionen.

Die Petition der Zivil-Büchsenmacher Erichson aus
aus Greifswald und 18 Genossen, wonach den Militär-
Büchsenmachern unterstellt werden soll, Privat-Arbeiten aus-
zuführen und Handel mit Waffen und Munition zu treiben,
wird dem Reichstagsrat zur Erwägung überwiesen.

Abg. Scipio berichtet namens der Petitionskommission
über die Petition von Fischern zu Haffrug (Fürstentum
Lübeck), betr. die Einführung eines Zolls auf mit Salz be-
streute grüne Heringe. Die Kommission beantragt Uebergang
zur Tagesordnung.

Abg. Graf Holstein (Dp.) bedauert, daß auf dem vor-
geschlagenen Wege eine Abhilfe zur Zeit nicht möglich sei und
ersucht dringend die verbündeten Regierungen, die Notlage
der deutschen Fischer namentlich wegen der schwedischen Kon-
kurrenz in Betracht zu ziehen und Abhilfe zu schaffen. (Bei-
fall rechts.)

Abg. Schwarz (Lübeck, Soz.) ist mit diesen Aus-
führungen einverstanden, soweit sie die Lage der deutschen
Fischer betreffen, aber diese ständen hier nicht in Frage, da
sie so viele Heringe nicht liefern können. Jedenfalls kann die
Abhilfe auf dem hier angeregten Wege nicht gewährt werden.
Die Nachfrage nach schwedischen Heringen sei in den letzten
Jahren sehr gestiegen.

Abg. Karquardsen (nall.) hofft, daß den berechtigten
Beschwerden der Fischer in praktischer Weise durch die
Landesregierung abgeholfen werden kann.

Abg. Graf Holstein betont nochmals, daß seit drei
Jahren nichts geschehen sei, den Fischern zu Hilfe zu kommen,
daß namentlich das Unfallgesetz noch immer nicht auf die
Fischer ausgedehnt sei.

Der Kommissionsantrag wird angenommen.

Ueber die Petition des Magistrats zu München betr.
die Erweiterung der Grenzen für die kommunale Besteuerung
des Weins, beantragt die Kommission gleichfalls Uebergang
zur Tagesordnung.

Ohne Debatte wird demgemäß beschlossen.

Die Richter Klemm, Gahl und Sanger aus Merseburg
bitten den Reichstag, bei den verbündeten Regierungen dahin
wirken zu wollen, daß den Amtsvorstehern und Landräten zur
Pflicht gemacht werde, daß sich dieselben jeder Beeinflussung
der Garküche in Bezug auf Versammlungen enthalten.

Die Kommission, für welche an Stelle des Abgeordneten
Schäbler Abg. Prohne referirt, beantragt Ueberweisung der
Petition an den Reichstagsrat zur Erwägung dahin, ob nicht
der amtlichen Beeinflussung der Wirte seitens amtlicher Be-
hörden Abhilfe geschaffen werden könne.

Abg. Richter will die Petition zur Berücksichtigung
überweisen, Abg. Bebel ebenfalls zur Berücksichtigung nach
der Richtung der amtlichen Beeinflussung der Wirte seitens
amtlicher Behörden, insbesondere auch der Militärbehörden,
Abhilfe zu schaffen.

Abg. Gröber (Z.): Das Begehren der drei Herren aus
Merseburg geht noch viel weiter, es verlangt ein Vereins-
und Versammlungsgezet, welches die freie Abhaltung von
Versammlungen zu Reichstags- und anderen Wahlen auch
ohne polizeiliche Genehmigung gestatte. Das können wir
nicht unterstützen, und Herr Richter hat diesen Satz gewiß
nicht gelesen. (Widerpruch links.) Wenn jeder amtliche, auch
der rechtmäßige Einfluss vereitelt werden soll, so begreife ich
nicht, wie man das annehmen kann. Das Mißbräuche vor-
kommen, ist erst mit aus der Wahlrechts-Kommission be-
kannt; da hat man zunächst den regelmäßigen Weg der Ab-
hilfe zu beschaffen. (Widerpruch links.) Der Instanzenzug
muß erschöpft sein. Die Ueberweisung einer solchen Petition
zur Erwägung oder Berücksichtigung würde eine Aufforderung
bedeuten, ein Reichsversammlungsgezet zu machen, welches in
die Wahlgerichte der Einzelstaaten eingreift, und wozu das Reich
gar keine Kompetenz hat.

Abg. Richter beantragt nach diesen Mitteilungen des
Abg. Gröber die Zurückweisung der Petition an die Kom-
mission, damit man wenigstens wisse, was denn eigentlich
in der Petition enthalten ist. Der schriftliche Bericht des
Abg. Schäbler dies nicht sicher erkennen lasse.
Das Haus beschließt demgemäß.
Darauf wird ein Versammlungsantrag angenommen.

Abgeordnetenhaus.

7. Sitzung.

Die erste Lesung des Volksschulgesetzes wird fortgesetzt. Abg. Graf Limburg-Stürm (konf.): Ich stehe nicht an zu erklären, daß es bedenklich ist, ein Gesetz zu machen, welches so große Unzufriedenheit erregt. Das heißt einen Kulturkampf heraufbeschwören, und Sie werden mir glauben, daß ich mir die Dinge ganz genau ansehe, denn ich habe einen solchen Kampf schon einmal durchgemacht. Die Bestimmungen über die Konfessionalität der Schulen werden eine dauernde Unzufriedenheit im Lande hervorrufen. (Widerpruch links.) Die Entwicklung der Dinge hat festgelegt, daß die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung sich ihre Religionsübungen nicht ungetrennt von der Konfession vorstellen kann; deshalb muß auch die Schule konfessionell gestaltet werden. Wer als Lehrer sich ausbilden will, der muß ein gläubiges Gemüt haben, oder er sollte lieber auf diesen Beruf verzichten. Infolge dessen ist die Mitwirkung des kirchlichen Kommissars bei der Prüfung unbedenklich. Durch die Übernahme des Religionsunterrichts seitens der Geistlichen werden die Lehrer nicht in Abhängigkeit von der Geistlichkeit gebracht; denn die Geistlichen werden nur unter besonderen Umständen diese Lasten des Religionsunterrichts übernehmen. Im vorigen Jahre wurde das Unterrichts-gesetz mit den anderen Reformgesetzen vorgelegt. Es zeigt sich jetzt, daß die anderen Verwaltungsbehörden überlastet sind mit der Ausführung der beschlossenen Gesetze. Deshalb müssen wir bitten, daß dieses Gesetz erst dann in Kraft tritt, daß sie die Behörden nicht mehr außerordentlich belasten. Wir werden darauf hinarbeiten, daß dieses Gesetz noch in diesem Jahre zu Stande kommt, und zwar in dem Sinne, wie unser Redner Herr von Buch es dargestellt hat. (Beifall rechts.)

Abg. von Jazdzewski (Pole) bezweifelt, daß der Vorredner im Namen seiner ganzen Partei gesprochen hat, denn die evangelische General-synode hat verlangt, daß nicht nur die Lokal-, sondern auch die Kreis-schulinspektion konfessionell geordnet sein soll.

Abg. Porisch (Z.): Den Vorwurf des Herrn Richter, daß das Zentrum verfassungswidrig handele, wenn es die Vorlage annehme, weil dieselbe nur ein Stück des Unterrichts-wesens regule, nicht das ganze Schulwesen, muß ich als unrichtig zurückweisen. Der Kultusminister von Gopler hat aus Anlaß des Windthorst'schen Schulantrages erklärt, daß die Schule schon ganz konfessionell eingerichtet sei; er hat den Zustand geschildert, wie ihn die Vorlage feststellt. Ich fordere die Herren, welche behaupten, daß die Schule in andere Bahnen gebracht wird, auf das im Einzelnen nachzuweisen. Was wollen die Herren eigentlich? Die einen wollen die konfessionslose, das heißt die religionslose Volksschule, andere wollen zwar den Religionsunterricht konfessionell gestaltet sehen, aber den anderen Unterricht von der Religion nicht beeinflussen lassen. Dazu muß die Verfassung geändert werden. Sind die Herren der Meinung, daß die Religion oder das Christentum ein Gift ist, welches man in möglichst kleinen Dosen verabreicht darf? (Heiterkeit im Zentrum.) Das Christentum ist für uns die Hauptfrage; es muß das Herz des Kindes durchdringen, um es zu stärken für den schweren Weg des Lebens. (Zustimmung im Zentrum.) Ein christlicher Vater glaubt am besten sein Kind erziehen zu können, wenn er es dem Seelsorger anvertraut. So ist die Kirche die Mutter der Schule geworden. Unsere ganze Kultur wäre nicht vorhanden, wenn die Kirche nicht wäre. (Beifall rechts und im Zentrum.) Der moderne Unglaube ist schlimmer als das alte Heidentum. Mit dem Worte Pflaster ist die Kirche und Religion besetzt; die Moral beschränkt sich auf das Strafgesetzbuch. Ich bejähre, daß jemand, der bewußt gläubig ist, ein bewußter Sozialdemokrat sein kann. (Zustimmung rechts.) Herr Richter hat eine geistreiche Kritik der Sozialdemokratie geschrieben, welche bei meinen Fremden große Anerkennung findet. Aber es ist wunderbar, daß er, der schärfste Bekämpfer der Sozialdemokratie, die schärfste Waffe gegen die dieselbe, die Schule nicht anerkennt. Die Lösung des Räthsel der sozialen Frage finden die Armen nur in dem Glauben an ein Jenseits. Wenn die armen Leute sich sagen, der Kaiser und seine mächtigen Minister müssen sich einmal vor Gott verantworten über die Macht, welche sie in der Hand haben, so sind das Gedanken, die eine große Bedeutung haben. Freilich, wenn der Glaube an das Jenseits verschwindet, dann sind solche Gedanken nicht vorhanden. Ich glaube, daß die moderne Sintfluth, wenn sie zurückgehalten werden kann, nur durch das hölzerne Kreuz, durch diese stärkste Waffe der Welt, zurückgedämmt werden kann. (Zustimmung rechts und im Zentrum.) Deshalb liegt ein staatliches Interesse vor, die Menschen so zu ziehen, daß sie wissen, daß es im Jenseits einen Richter giebt. Es ist der Wunsch ausgesprochen worden, zu einer Verständigung zu kommen. Ob das möglich sein wird bei den vorhandenen Gegenständen, weiß ich nicht. Wir können mit Ruhe und Mäßigkeit discutiren. Wenn man sich klar machen will, daß die Abweichungen des vorliegenden Gesetzes von dem bestehenden Rechte nicht erheblich sind, dann wird eine Verständigung nicht ausgeschlossen sein. (Lebhafter Beifall im Zentrum und rechts.)

Abg. v. Guern (natl.): Der Vorredner hat wol angegeben, daß der große Reichtum weniger in den protestantischen Ländern vorhanden ist, als in den katholischen Ländern, wo die Klöster und Kirchen über große Reichthümer verfügen. (Widerpruch im Zentrum.) Mit den extremen Auffassungen des Vorredners läßt sich überhaupt nicht arbeiten. Die Frage, ob das Christentum Gift sei, sollte hier überhaupt nicht gestellt werden; ich halte es für unwürdig, darauf zu antworten. (Zustimmung links.) Wir haben geglaubt, daß nach dem Wechsel des Ministers eine solche Wadlung sich vollziehen würde. Kann sich denn der Minister in der kurzen Zeit seiner Amtsführung über Alles informieren? Das überschreitet die Kraft eines einzelnen Mannes. Das wichtigste Gesetz wird nach ganz neuen Grundrissen ausgearbeitet in Zeit von wenigen Monaten. Bei dieser Schnelligkeit muß man fragen, wer hat den Minister beraten? Wer hat aus allen Reskripten diejenigen ausgewählt, welche Gesetz werden sollen? Es scheint, die katholische Abteilung ist im Stillen wieder eingeleitet worden. (Zustimmung links.) Bis jetzt man in den weiteren Kreisen des Volkes durchaus kein Bedürfnis empfunden, die extrem-konfessionellen Volksschulen einzurichten

Daß die konfessionelle Schule nur der Anfang ist, weiß man ja; die konfessionelle katholische Universität ist schon lange eine Forderung der Ultramontanen. Katholische Minister hat Windthorst ebenfalls mehrfach verlangt. So wird schließlich die ganze Nation in zwei Hälften geteilt. Ich hoffe, daß die Vorlage nicht Gesetz werden wird, ohne daß grundlegende Bestimmungen darin geändert werden.

Kultusminister Graf Redlich: Graf Limburg verlangte eine Herausschiebung der Ausführungen des Gesetzes. Dieses Gesetz annehmen und nachher in den Repositorien des Ministeriums liegen zu lassen, wäre eine Unmöglichkeit. Denn die sofortige Ausführung des Gesetzes müßten auch die Herren links fordern (Widerpruch links), das verheißt ich nicht. (Zuruf links: Ueberhaupt nicht!) Ja, das ver-man hat es so dargestellt, als ob ich wie ein ungeschickter Redakteur mit der Schere die einzelnen Verfügungen zusammen-geschritten hätte. (Zuruf: Sehr geschickt!) Ich komme für das Kompliment. Was ist dem vorgeschlagen? Dinge, die von der vorjährigen Kommission beschlossen sind oder der Minister Fall gehandhabt hat. In ganz Deutschland soll eine Erregung über die Vorlage entstehen sein. In Bayern ist die Gesetzgebung viel schlimmer und selbst in dem Musterlande des Liberalismus, in Baden, sind viel schärfere Bestimmungen. Wo ist denn die Schule die Ihren Wünschen entspricht (nach links deutend). Sie errieth nicht, wann denn sie bestände, würde sie dem Gefühl des Volkes widersprechen. (Lebhafter Beifall und im Zentrum.) Daß ich nicht bibelgläubig der Verfassung gegenüberstehe, werden mir selbst die Nationalliberalen glauben; solche Ueber-treibungen nützen keiner Partei. (Widerpruch von Guerns: Das habe ich gar nicht gesagt!) Ich habe eine große Scheu vor der Heiligkeit unserer Verfassung; ich würde zehnmal mit meinem Gevissen zu Rate gehen, ehe ich dieser Grund-lage anern würde. Es sind Wünsche nach Abänderung von allen Seiten des Hauses an mich herangetreten. Ich habe gebeten, die Generaldiskussion nicht durch eine zu scharfe Zuspitzung der Gegensätze zu verschärfen; ich habe erklärt, daß ich bei einer Reihe von Fragen mit mir reden lassen würde. Wenn trotzdem von der linken Seite in der schärfsten Weise gegen das Prinzip gearbeitet wird, dann nehmen Sie jede Hoffnung auf eine Verständigung weg. (Beifall rechts.)

Abg. v. Hammerstein (L.) wendet sich zunächst gegen Herrn v. Guern und führt dann aus, daß Herr v. Bennigsen mit seinem Aufruf an das liberale Bürgertum das Tisch-tuch zerschneiden habe, als überhaupt vom Volksschulgesetz noch keine Rede war. Ich wünsche dringend, daß die Vorlage Gesetz wird und ich hoffe, daß es gelingen wird, den letzten Paragraphen aus der Welt zu schaffen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 31. Januar 1892.

Auf zur Wahl! Mittwoch, den 3. Februar, fallen die Würfeln in dem Kampfe um die Beisitzerstellen zu den Gewerbe-gerichten. Jeder Arbeiter agitire daher eifrigst für den Sieg unserer Kandidaten. Es genügt keineswegs, daß unsere Gesinnungsgenossen Mann für Mann zur Urne eilen — wir müssen unsere Stimmzettel auch in Massen unter die indifferente Wählerschaft verbreiten! Tue Jeder seine Pflicht als braver Parteigenosse! Auf zur Wahl-schlacht! Durch Kampf zum Sieg!

Alarmierung der Feuerwehrr. Am 30. v. Mts. Nachmittags 5 Uhr 55 Min. wurde mündlich auf der Hauptwache ein im Grundstück Taschenstraße Nr. 4 ausgebrochener Schornsteinbrand gemeldet. Infolge kühnigen Feuers hatte sich der Flugruß oberhalb eines im Vordergebäude befindlichen Schornsteins entzündet; nach dem Ausbrennen des letzteren war jede Gefahr beseitigt.

Von den Schneidern. Wie weit die Löhne in einem gewissen Teile des Schneidergewerbes gesunken sind, will ich den geehrten Lesern in folgenden wahrheitsgetreuen Worten schildern. Wenn man das Wort „Schneider“ spricht, so denkt Mancher an einen sich seine Arbeit gut zahlenden Kundenschneider, welcher in Zylinder und weißer Weste zum Maßnehmen geht und zu Hause seine Gefellen und die nicht unbeträchtliche Zahl von Lehrlingen arbeiten läßt. Das Bild eines solchen Bekleidungskünstlers, welcher, nebenbemerkt, meistens ein tüchtiger „Sunstmeister“ ist, und deren Schreiber dieser Zeilen eine ganze Menge kennt, will ich nicht zum Gegenstande meiner Betrachtung machen, sondern der Leser soll mir einmal folgen in die Werkstätten aller Derjenigen, welche an dem Allgemeinbegriff „Schneider“ und „Schneiderinnen“ auch Anteil haben, in die oft dumpfen Dachstübchen, wo die Einwohner derselben im Schweiß ihres Angesichts sich nähren, ja nähren müssen, um sich und die Ihrigen zu erhalten. Diese zweite Kategorie sind die sogenannten Geschäftsschneider, welche gezwungen sind, für einen wahren Hundelohn den Herren Geschäftsinhabern die Taschen zu füllen. So zahlt ein solch' Lektierer für eine auf's Beste gemachte Hose 50—60 Pf., für eine Weste auch 50 Pf. und ein Jaquett 1,50—2,00 Mark. Der ganze Anzug beläuft sich demnach auf 2,50—3,00 Mk. Dazu muß der Schneider noch Zwirn resp. Garn geben. Nehmen wir nun an, daß in anderthalb Tagen der Anzug fertig ist, so beläuft sich der Wochenverdienst im Durch-

schnitt auf 9—10 Mark; natürlich muß ein Teil der Nacht und des Sonntags noch geopfert werden, um es auf diese Höhe zu bringen. Die in solche Geschäfte arbeitenden Frauen und Mädchen werden noch schlechter bezahlt und sind außerdem noch sehr häufig den unfittlichen Nachstellungen vom „Herrn Prinzipal“ bis zum Kaufjungen herab ausgesetzt. Diese Fälle können zu Tausenden bewiesen werden. Daß in dieses Nachbild sozialen Elends endlich einmal Licht gebracht würde, wäre sehr zu wünschen. Wodurch werden arbeitsame Menschen zum Betteln und Diebstahl getrieben und die Gefängnisse und Zuchthäuser überfüllt? Wodurch wird das weibliche Geschlecht der Prostitution und dem Laster in die Arme getrieben? — Nicht die überhand nehmende Verwahrlosung und unreligiöse Erziehung des Volkes ist es, wie es die Ordnungsblätter aufstehen, sondern jene, den Menschen das Blut aussaugende Löhne sind's, welche das gesunde Mark des Arbeiters zerstören! Bei den jetzigen hohen Lebensmittelpreisen ein Wochenlohn von 9—10 Mark! Davon soll eine Familie leben, Miete und Steuer bezahlen, und sich auch Kleider schaffen! Es ist dies ein Nebenstück zu dem Weber-elend im schlesischen Gebirge. — Es soll sich der Käufer nur nicht täuschen lassen, wenn ihm in den Bazaren erzählt wird: „Ja, sehen Sie, mich kostet der Anzug so und so viel Arbeitslohn.“ — Lüge ist es, erbärmliche Lüge! — Nach den hier erbrachten Zahlen wird wol jeder wissen, was Wahres an solchem Gerede ist. Gerade der Arbeiter ist angewiesen, in den Geschäften zu kaufen, da es ihm seine Mittel nicht erlauben, einen Kundenschneider aufzusuchen, und darum möge es sich jeder merken und sich nicht durch Vorsepiegelung falscher Tatsachen sein Geld ablocken lassen. Aber giebt es keine Mittel, welche Schneider und Schneiderinnen ergreifen können, um dem auf freche Weise sich ausbreitenden Kapital entgegen zu treten? — Doch! Organisiert Euch! Denn nur durch Einigkeit seid Ihr im Stande, Euer Ziel zu erreichen! Es ist ja traurig, daß im Kampfe um die Existenz den Frauen dieselbe Stellung zugewiesen ist, wie den Männern, da es aber so ist, und noch viel Wasser ins Meer fließen wird, ehe der Frau der Platz eingeräumt werden wird, den sie nach dem Naturgesetze einnehmen soll, nur im Dienst für Haus und Familie, — so ist es ihre Pflicht, sich fest zusammen zu schließen, gleich ihren Kolleginnen anderer Länder und durch Einigkeit dem stärkeren Geschlecht zur Seite zu stehen im Kampfe um die Existenz. Nur auf diese Weise kann der Arbeit und ihrem Kapital, welches Tätigkeit und Mühe heißt, zu seinem Rechte verholfen werden.

R. S.

Zechprekerei. In einem Hotel auf der Sieben-hufenerstraße nahmen am 9. Dezember v. J. der etwa 20 Jahre alte Kaufmann Siegmund Strauß aus Halle und der ungefähr 22 Jahre alte Kaufmann Bernhard Aich aus Berlin Logis und verschwanden am 20. d. M. nach Hinterlassung einer Zechschuld von 120 Mark spurlos.

Beförderung von lebendem Geflügel. Lebendes Geflügel wird zur Beförderung auf der Eisenbahn vielfach in so niedrige Käfige gepackt, daß es darin nicht aufrecht stehen kann. Außerdem sind die Käfige häufig so überfüllt, daß die Tiere gepreßt neben- und übereinander liegen müssen. Die Eisenbahn-Direktion Breslau nimmt hieraus Anlaß, ihre Dienststellen anzuweisen, streng darauf zu halten, daß die Behälter für das Geflügel genügend hoch und geräumig sind.

Achtung! Gewerbegerichtswahlen. In bürgerlichen Zeitungen finden wir folgende Kundgebung, die unsere Wähler gleichfalls interessiert und um deren Verbreitung wir daher bitten: „Gewerbegericht für die Stadt Breslau. Für die am 3. Februar d. J. stattfindende Wahl der Beisitzer des Gewerbegerichts hiesiger Stadt befindet sich das Wahllokal des 16. Bezirks nicht, wie in den früheren Bekanntmachungen irrtümlich angegeben, in Paulstraße Nr. 14, sondern in der Turnhalle des Schulhauses Paulinenstraße Nr. 14, im Hofe links, und dasjenige des 17. Bezirks nicht in Wäldchen Nr. 11, sondern in dem Schulhause am Wäldchen (ohne Hausnummer), Klasse 1, parterre. Breslau, den 28. Januar 1892. Der Magistrat hiesiger königlichen Haupt- und Residenzstadt.“

Vom Arbeitshaus. Der Personenbestand im hiesigen Arbeitshause betrug Anfang Dezember: 342 Männer, 157 Weiber; dazu kamen im Monat Dezember: 56 Männer und 18 Weiber. Entlassen wurden: 40 Männer, 13 Weiber, sodas Ende Dezember internirt blieben: 358 Männer, 162 Weiber, in Summa: 520 Personen.

Amerikale Weisheit. Ha — ha! Das war nämlich gelacht, und wer's nicht glauben will, dem wird's noch einmal zu Gebor gebracht. Ha — ha! Warum

Wir lachen? Ach ja. Also — „Schlesische Volkszeitung“ hat einen Witz gemacht! Die düsteren Falten des Hierakalen, ultramontanen, zentrumspartheilichen und — laet not leest — sozialistenfressenden Blattes haben sich einmal aus den beengten Banden ihrer Klausel Luft gemacht und emporgeschwungen zu einem feinsollenden Witz, der in dem bekannten Schause auf der Sommerseel wol noch lange nachhaltig wirken wird. Natürlich haben wir mitgelacht; schöne Seelen finden sich doch immer. — Allein — der Witz! — Die besagte Zeitung läßt sich also in ihrer Sonntagsnummer aus Berlin schreiben, daß im „Vorwärts“ ein Inserat enthalten sei, welches die Sozialdemokratie, die beschloffen hat, sich nicht um das neue Volksschulgesetz zu kümmern, auffordert, eine Petition gegen dieses Gesetz zu unterschreiben. Natürlich ärgert das die orthodoxen Köpfe und da meint der Berliner Herr Artikelschreiber, daß die Sozialdemokraten sich doch als Delegierte und Ehrengäste einladen lassen könnten, zu einem Parteitage, den die „Kölnische Zeitung“ kürzlich als „Rheinischen Städtetag“ angeregt hat zur Vereinerung aller „liberal“ gesinnten Elemente gegen das Zustandekommen des genannten Gesetzes. — Nur, kein Gelächter! Da kann man sehen, die Sozialdemokraten sind doch viel zu ungebildet, um solchen „Geistreichum“, wie er hier zu Tage gefördert wird, voll und ganz würdigen zu können. Das mag auch der Grund sein dafür, daß sie die heutige Gesellschaftsordnung, die doch in jeder Hinsicht befriedigen will, nicht begreifen. — Ha — ha! Das Sachu kommt schon wieder. Das machen die Witze oder — der Hohn! W. G.

Neues Frachtbrief-Formular. Die Eisenbahn-Direktion Breslau hat an die sämtlichen ihr unterstellten Stationsklassen, Güter- und Eilgut-Abfertigungsstellen, Güterklassen und Haltestellen für den Güterverkehr folgende Bekanntmachung gerichtet: „Mit dem voraussichtlich in nächster Zeit zur Einführung kommenden neuen Betriebsreglement wird auch ein anderes Frachtbriefsmuster eingeführt werden. Um zu vermeiden, daß beim Inkrafttreten des neuen Reglementis noch größere Bestände des alten Formulars vorhanden sind, haben die mit dem Verkauf von gelbtenen Drucksachen betrauten Dienststellen immer nur den für einen Monat unbedingt erforderlichen Bedarf an Frachtbriefen bei der Drucksachen-Verwaltung anzufordern. Gleichzeitig ist den Interessenten bei sich bietender Gelegenheit entsprechende Mitteilung zu machen und denselben anheimzugeben, keine allzu großen Bestände von Frachtbriefen auf Lager zu halten.“

Unglücksfall auf der Oder. Am Sonntag Nachmittag gegen 4 Uhr ein junger Mann die Oder in der Nähe des Wasserhebewerks überschreiten wollte, brach derselbe ein und wäre zweifellos ertrunken, wenn nicht auf seine Hilfe Schiffer herbeigekommen wären, welche ihn dem nassen Elemente entzogen. Es kann nicht genug gewarnt werden vor dem Betreten des Eises bei Tauwetter, und gerade unterhalb des Wasserhebewerks brechen fast alle Jahre verschiedene Leute ein, was seinen Grund darin hat, daß das vom Wasserwert fortwährend abfließende heiße Wasser die Eisdecke untergründet.

Wohnung gestohlen. Eine auf der Tadjanstraße wohnende Bureauangestellte Frau schickte am 26. d. M. ihre Pflanztücher nach einem Kaufmannsladen. Auf der Lohstraße trat ein Herr an sie heran, bot ihr ein Paket als Geschenk an und entfernte sich. Wie sie später herausfand, enthielt das Paket, welches von einem Diebstahl herrühren dürfte, Seife im Werte von 5 bis 6 M.

Freimüthige Versammlung. Die Stellung der freimüthigen Partei zur Regierung“ war der Titel eines Referats, welches der freimüthige Reichstagsabgeordnete Dr. Barth in der Versammlung der 30. Januar, vom Fortschritt-Berein einberufenen öffentlichen Versammlung im großen Saal der neuen Halle hielt. Die Versammlung war gut besucht. Der Vorsitzende des Vereins, Rechtsanwalt Heim, eröffnete mit einigen einleitenden Worten die Versammlung und erzielte nach der Durchnahme des Referats das Wort zu seinem Vortrag: Wenn die freimüthigen sich der Vorgänge von vor einigen Wochen und der von den Kartell-Zeitungen aufgestellten Behauptungen vergewissern, so müßte man glauben, die freimüthigen seien eine Reaktionspartei geworden. Das sei nicht der Fall, aber eben so wenig sei die Behauptung, daß die freimüthigen prinzipielle Deponenten seien. Die freimüthige Partei handelt immer nach festen Grundätzen und verfolgt immer das Interesse der Nation. Wenn man sehe, wie allerdings jetzt gegen das System Bismarck Front gemacht wird und wie man sich gegen seine Gesetze verhalte, so erweise die oppositionelle Politik der freimüthigen während der Jahre Bismarck gerechtfertigt. Das Meeres- und Invalidentages-Gesetz sei das unpopulärste Gesetz, welches seit Menschengedenken zu Stande gekommen und welches doch die Krönung der sozialen Gesetzgebung sein sollte. Gegen dieses Gesetz habe die freimüthige Partei gestimmt und das gleiche ihr zur Empfehlung. Das Meeres- und Invalidentages-Gesetz sei das unpopulärste Gesetz, welches seit Menschengedenken zu Stande gekommen und welches doch die Krönung der sozialen Gesetzgebung sein sollte. Gegen dieses Gesetz habe die freimüthige Partei gestimmt und das gleiche ihr zur Empfehlung. Das Meeres- und Invalidentages-Gesetz sei das unpopulärste Gesetz, welches seit Menschengedenken zu Stande gekommen und welches doch die Krönung der sozialen Gesetzgebung sein sollte. Gegen dieses Gesetz habe die freimüthige Partei gestimmt und das gleiche ihr zur Empfehlung.

bestehen lassen, aber diese Arbeiterfreundlichkeit kenne man schon. Die Ermäßigung des Getreidezolls auf 3,50 Mark genüge nicht, mit dieser müßte ganz gebrochen werden. In Betreff der Kolonialpolitik hatte man sich zu große Hoffnungen gemacht; was glaube man nicht Alles damit zu erreichen! Und wie steht sie heute da? Man würde froh sein, wenn man mit ihr nichts mehr zu tun hätte, wenn man Afrika los wäre. Ihm (dem Redner) wäre ein Schreiben zugegangen mit der Anfrage, ob es denn nicht möglich wäre, gegen Abtretung Tonkins die Neutralisirung von Elsch-Lotbringen herbeizuführen. Zum Schluß seines Vortrages verbreitete sich der Redner über das Volksschulgesetz. Wenn die freimüthige Partei gegen Kaprivi in Bezug auf das Volksschulgesetz Opposition mache, so sei diese ebenso berechtigt, wie die gegen die Bismarckschen Gesetze; man handle nur zum Besten des Volkes. Es sei die Frage entstanden, ob die Nationalliberalen oder die Freimüthigen die Führung in diesem Kampfe haben. Aber diese Frage sei vollständig überflüssig. Der Krieg müßte erklärt werden; von wem, das sei gleichgültig. Gegen die Schulfrage müßten alle anderen Fragen zurücktreten. Was wolle da die Jesuitenfrage sagen! Ein paar Jesuiten mehr oder weniger in Deutschland, das sei nur eine Frage des Kaprivi. (Geister.) Graf Kaprivi stelle das Gesetz den beiden Prinzipien „Religion und Arianismus“ gegenüber. Bedeutenden Männern, wie Gaillet, Dollinger u. s. w. sei der Vorwurf gemacht worden, Meisten zu sein. Meist sei eben jeder, der nicht auf das Schwere, was die Kirche kettelt. Die Schulkinder und ihre Lehrer sollen nun angehalten werden, nur von Staat und Kirche abgestempelte Wahrheiten in sich aufzunehmen; freies Denken in religiösen Dingen solle aber aufhören. Der Einfluß der Eltern auf die Kinder sei doch mächtiger, als jener der Schule und so lange es noch liberal denkende Eltern gebe, so lange brauche man um die Kinder nicht zu sorgen. Anders dagegen stehe es mit den Lehrern. Ein Lehrer, der die Kinder nur das lehrt, was ihm von Oben vorgeschrieben wird, ist ein schlechter Lehrer. Lehrt er nach freiem Ermessen, dann wird seine Lage untragbar. Wilhelm von Humboldt hätte gesagt, man brauche tüchtige Männer zum Unterricht. Man berufe also tüchtige Männer und nicht Pfaffenknechte, zu welchen das Schulgesetz die Lehrer ausbilden will. Die Lehrer müssen Heuschler oder Streber werden und das führe zur Vergiftung der Schuljugend. Die Konsequenz des Gesetzes ist die, nicht nur die Schule, sondern auch das ganze geistige Leben konfessionell gestalten zu lassen. Die Erklärungen des Führers der national-liberalen Partei seien überschätzt worden, aber sie beweisen, daß auch in diese Partei ein Verhängnis für den Entwurf besteht. Im Uebrigen habe das liberale Bürgertum in Stadt und Land immer gelündigt. Es hat sich blindlings den sogenannten großen Männern unterworfen und so sich seines Einflusses beraubt. Es müsse etwas daransetzen, um sich aus dem Joch zu befreien. Bismarck habe sich die erblichste Mühe gegeben, durch seine Interessenpolitik die wirtschaftliche Position der Großgrundbesitzer zu erhalten. Wenn das Volk sich jetzt noch getrig unterjochen läßt, dann verdiene es nicht ein großes Volk genannt zu werden. Deutschland sei im Denken der freieste Staat. Die Freiheit müsse aufrecht erhalten werden, denn sonst hätte Deutschland im Rate der Völker elendiglich veripiekt! — Der Redner erbat für seinen Vortrag großen Beifall, der sich auch an verschiedenen Stellen seines Vortrages kund gab. — Eine Diskussion fand nicht statt. Der Vorsitzende schloß die Versammlung, indem er noch auf die Diskussions-Abende des Fortschrittvereins hinwies und eine Resolution verlas, welcher ohne Weiteres von der Versammlung zugestimmt wurde. Dieselbe lautet: „Die Versammlung, durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Annahme des Volksschulgesetzes die geistliche Entwicklung des preussischen Volksschulwesens auf das Schwerste beeinträchtigen, die Stellung der Lehrer erniedrigen, die geistige Freiheit des deutschen Volksschulwesens würde, hältes für einwipolisches Ehrenrecht des Liberalismus, jedes gesetzliche Mittel zur Abwehr dieser verderblichen Verlage in Anwendung zu bringen.“ — Man braucht durchaus nicht partiell zu sein, um zu beweisen, daß der Liberalismus nicht im Stande sein wird, das deutsche Volk auf den von dem Reichstagsabgeordneten Dr. Barth empfohlenen Grundätzen aus der wirtschaftlichen und geistigen Anarchie, unter welcher jetzt schon das Volk leidet, zu befreien. Der Liberalismus verliert dieselbe Interessenpolitik, wie die Parteien, denen er dieselbe zum Vorwurf macht, wenn es wahrbar auch so ausfällt, als ob er für die Allgemeinheit kämpfte. So wie Dr. Barth jetzt spricht, hat auch der Bürgerstand von der großen fremdsittlichen Revolution gesprochen, und als dieser dritte Stand sich erhob da wurde der vierte, der Arbeiterstand, von demselben Bürgerstand noch mehr unterdrückt, als früher. Wenn es der Liberalismus wirklich aufrichtig mit dem Volke, dann soll er, wie wir es nun, nicht hinter dem Berge halten, sondern offen Farbe bekennen. Er muß zeigen, daß die fortschreitende Materialiehe sich im Volke immer mehr Bahn breche, und daß die Männer, die berufen sind, das Volk zu befreien, nicht feige aus Schilligkeit sich verläugnen sondern dem Volke offen die Wahrheit predigen, wie sie in den Wissenschaften enthalten ist. Und dann wird das deutsche Volk frei werden. Dann ist jeder Kampf unnötig. Auf diesem Standpunkt steht die Sozialdemokratie, sie wird auch allein den Kampf mit der geistlichen Macht siegreich bestehen.

Breslauer Marktversteigerung vom 30. Januar per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	hoch	niedr.	hoch	niedr.	hoch	niedr.
Weizen, weißer . . .	21,80	21,50	20,70	20,20	18,80	17,80
Weizen, gelber . . .	21,70	21,40	20,70	20,20	18,80	17,80
Roggen	22,20	21,80	21,10	20,80	19,80	19,60
Gerste	17,80	17,10	16,10	15,60	14,60	14,30
Hafer	14,80	14,30	14,—	13,50	13,—	12,80
Erbsen	21,—	20,30	19,50	19,—	18,—	17,—

Gett (neues) 2,50—3,00 M. pro 50 Kilogramm.
 Roggenstroh 25,00—30,00 M. pro 600 Kilogramm.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 29. v. M. 63 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: einem Gewehrfabrikanten auf der Breitenstraße ein Revolver, ein Jagdmesser und ein Messer; einem Häubler auf der Leisingstraße eine Kasse mit 3 M. Inhalt; einer Verkäuferin auf der Kron-

prinzenstraße ein Gelbbetrag von 40 M. — Abhanden kam: einem Kaufmann auf der Ernststraße ein Kaisermantel. — Befunden wurden: ein Beinkleid, ein Paar Schlittschuhe, ein goldenes Ringenez, ein Paket Wollwaren und eine Brosche.

Berichtliches.

Breslau, 30. Januar. Landgericht. — Straf-kammer I. — Ein junger Verbrecher. Unter der Anklage des Raubes stand heute ein fünfzehnjähriger Knabe, der Kaufbursche Max Küchler, vor der ersten Strafkammer. Trotz seiner Jugend und seiner winzigen Figur war indeß der Angeklagte kein Neuling auf der Anklagebank, denn er ist bereits mit drei Monaten Gefängnis bestraft, weil er eine ganze Reihe von Jahrmarktstuden gepulvert hatte. Aus dem offenen Geständnis des Angeklagten sowie aus den Zeugenausagen ging hervor, daß nicht — wie die Anklage angenommen hatte — Raub in zwei Fällen, sondern ein Diebstahl und ein Raub verübt worden waren, und zwar in folgender Weise: Küchler richtete auf seinem Geschäftswegen ein besonderes Augenmerk auf kleine Kinder, die mit Geld versehen, einkaufen gingen, und so traf er eines Tages im November vorigen Jahres auf der Reußen-Öle ein etwa fünfjähriges Mädchen, das einem Konsumvereinslager zusteuerte. Er fragte das Kind, was es in der Hand habe; die Kleine zeigte ihm ein kleines Papierpäckchen, das eine Mark fünfzig Pfennige in Silbergeld enthielt; und nun nahm Küchler dieses Päckchen, entfaltet es, nahm das Geld heraus und gab dafür dem Kinde einen in Papier gewickelten — Knopf zurück. Dann entfernte er sich rasch und kam außer Sicht, noch ehe einige dem befürzten und wehenden Mädchen zu Hilfe eilende Leute erfahren konnten, was überhaupt vorgefallen war. Wenige Tage später stieß Küchler auf der Schmiedebrielle auf einen etwa achtjährigen Knaben, der die rechte Hand ständig in der Hosentasche hielt. Er knüpfte eine Unterhaltung mit ihm an, begleitete ihn ein Stück und sah unterwegs, wie der Kleine einmal die Hand aus der Tasche zog und sich durch einen Blick vergewisserte, daß er sein Geld noch habe. An der nächsten Ecke riß Küchler dem Kinde plötzlich die Hand aus der Tasche, brach ihm die zusammengehaltenen Finger an, entriß ihm darans das Geld — etwa 4 Mark — und entließ, nachdem er dem beraubten Kleinen als Ersatz zwei in Papier eingewickelte Mantelknöpfe mit der Versicherung überreicht hatte, er habe ihm das Geld sicher eingepackt, damit die Mutter nicht über das unvorsichtige Tragen desselben in der bloßen Hand scheide! Der etwas stumpfsinnige Knabe glaubte dies und ging mit dem Päckchen nach Hause; dort erst wurde er gewahr, welche schlechten Lauscher gemacht hatte. Küchler wurde zu einer Gesamtstrafe von einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Breslau, 29. Januar. Landgericht. — Straf-kammer II. — Der Haushälter auf Reisen. Aus der Untersuchungshaft wurde heut der Haushälter Max Schäfer auf die Anklagebank im Sitzungssaal der zweiten Strafkammer geführt, um sich wegen zweier Unterschlagungen im Betrage von 1612 Mark und 216 Mark zu verantworten. Die Unterschlagungen datiren bis zum April 1890 zurück. Schäfer ist damals mit den genannten Geldsummen flüchtig geworden und hat sich erst im Herbst 1891, nachdem er gänzlich mittellos geworden war, in London freiwillig zur Festnahme und Auslieferung an Deutschland gestellt. Schäfer ist bereits während seiner Militärzeit wegen Desertion und Diebstahl zu 5 Jahren Zuchthaus und Ausstoßung aus dem Soldatenstande verurteilt worden. Einige Zeit nach Verurteilung dieser Strafe trat er bei der Firma Georg Kappaport hier selbst in Dienst und arbeitete zur Zufriedenheit seines Herrn, der seine Vergangenheit nicht kannte und ihm volles Vertrauen schenkte. Am 20. April 1890 übergab der Prokurist Löwenstein dem Komptoiristen Becker einen mit 1612 Mark bewerteten Gelbbrief zur Bezahlung nach der Post. Der Brief blieb vorläufig auf dem Pult des Becker liegen und von dort war er, als ihn Becker forttragen wollte, verschwunden; man suchte aber auch vergeblich nach Schäfer, der, wie erst später festgestellt werden konnte, sich den Brief heimlich angeeignet und damit die Furcht ergriffen hatte. In Schäfers Besitz befanden sich zur Zeit seiner Flucht auch noch 216 M., welche er zur Bezahlung von Frachten verwenden sollte. Schäfer sandte von Berlin aus den geleerten Gelbbrief an Kappaport zurück. In dem Briefe hatten sich außer dem Gelde auch noch Wechsel über 2000 Mark befunden, welche sich Schäfer gleichfalls angeeignet, ohne dieselben jedoch versilbern zu können. Als man nach Schäfer fragte, hatte dieser bereits Köln und von da aus mit Zehnfüßigen Holland erreicht. Einige Zeit später befand er sich in London. Bis dahin hatte er jedesmal seine glückliche Zukunft an einem Orte telegraphisch an seine Familie gemeldet, und die letzte dieser Nachrichten war von London gekommen. Dann hörte auch seine Familie nichts mehr von ihm, bis die Nachricht einging, er habe sich freiwillig in London gestellt. In den ersten Vernehmungen hatte Schäfer behauptet, er habe den Gelbbrief von Becker zum Abtrag nach der Post erhalten, so daß Unterschlagung vorgelegen hätte; später mußte er zugestehen, daß er den Brief ohne Wissen des Becker von Kasse genommen, also sich durch Diebstahl in den Besitz desselben gesetzt hatte. Der Staatsanwalt beantragte deshalb auch seine Verurteilung wegen eines einfachen Diebstahls und der Unterschlagung der 216 Mark zu insgesamt 7 Jahren Gefängnis. Das Urteil des Gerichtshofes lautete nur auf 3 Jahre Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust.

Schlesien.

Altwaßer. Die aus einem Bericht des Waldenburger Veteranenvereins über eine Feier hervorgeht, war es den offenen Männen des Kommerzienrats Hänischke dajelbst und anderen Herren zu verdanken, daß 70 Veteranen an diesem Tage unentgeltlich gespeist und mit Geldmitteln versehen werden konnten. — Wie bekannt, besteht in der Waldenburger Porzellanfabrik eine Dreher-Witwen- und Waisenkasse, welche sich nur durch hohe Beiträge der Mitglieder halten kann, da sie aber noch nichts bekannt geworden, daß die Firma ihre Solidität zeigt hätte. Außerhalb des Geschäftes zeigt man den noblen Mann!

Königszell. Daß inmitten des regen Verkehrs im
stößen großen Bahnhof-Wartesaal vor den Augen des
Publikums ein Diebstahl auszuführen ist, gehört zu den
Seltenheiten. Und doch wird versucht. Dieser Tage stahl
ein „feiner“ Herr vom Buffetständer ein Flaschchen Cognac.
Der Dieb wurde festgenommen.

Waldenburg. Dem Knoppschaffsoberarzt Dr. Dietrich,
bekannt durch seine Berichte in Unfallsachen, wurde der
Charakter als Sanitätsrat verliehen.

Hirschberg, 29. Januar. Nichtbeleuchtung einer
Treppe hat auch hier ein schweres Unglück verursacht. Der
15-jährige Sohn des Schuhmachermeisters Schwarz stürzte
in einem unbeleuchteten Hause am Markte so unglücklich die
Treppe hinab, daß er den Verletzungen erlag.

Hirschberg, 29. Januar. Aufsehen erregt hier die
im Bürgerverein zur Sprache gebrachte Tatsache, daß dem
Sohn eines hiesigen, notorisch reichen Partikuliers aus einer
städtischen Stiftung ein Stipendium zugewendet worden sei,
während einem wirklich hilfsbedürftigen Bewerber ein ab-
schläglicher Bescheid zugewungen ist. Der darüber interpellirte
Magistrat erwiderte, daß der letztere Bewerber sich zu spät
gemeldet habe.

Sprottau, 28. Januar. Wie man erfährt, sind nun-
mehr die Disziplinar-Akten des Bürgermeisters Bescheide nebst
dem Erkenntnis der letzten Instanz vom Obergerichtungs-
gericht zu Berlin an den Bezirks-Ausschuß zu Regnitz zurück-
geschickt worden, so daß die Aufhebung der Amtsentziehung
durch den Regierungspräsidenten und die Wiedereröffnung
des Bürgermeisters in sein hiesiges Amt wol in kurzer Zeit
erfolgen dürfte.

Gläsen (Kr. Leobschütz), 29. Januar. Mord und
Selbstmord. Die Tochter des Viehwärterers Schmidt ver-
streckte vor einigen Tagen Abends mit ihrem Söhnchen die
väterliche Wohnung, kam aber nicht mehr zurück. Am
27. d. M. gelang es, Mutter und Sohn als Leichen auf-
zufinden. Nach dem im Besitze des Leichens erkennlichen
Verletzungen: läßt sich mit Bestimmtheit annehmen, daß die
Schmidt zuerst das Kind tötete, dann sich selbst ertränkte.

Grünberg, 29. Januar. Verschwinden des Wirtes
zum „Schwarzen Adler“. Mittwoch, den 20. Januar,
rückte der Besitzer des hiesigen ersten Hotels zum
„Schwarzen Adler“, Mag. Horn, plötzlich von hier ab, ohne
den Angehörigen und Angestellten im Hotel das Ziel seiner
Reise anzugeben. Allgemein wurde hier angenommen, daß
Horn sich das Leben nehmen würde, da er Uhr, Ringe und
andere Wertsachen zurückgelassen und sogar vom Bahnhof aus
noch Pelz und Fußsack zurückgeschickt hatte. Gleich nach seinem
Verschwinden wurde der Konkurs über sein Vermögen an-
gemeldet. Die Passiva betragen über 100 000 Mark. Horn
war Bucherern in die Hände gefallen; in der Verlegenheit
hat er auch Mühlengelber in seinem Kuzen verwannt, und die
Erkenntnis seines Vergehens mag ihn zu dem Entschlusse
verleitet haben, der Heimat den Rücken zu kehren, denn es
wird hier allgemein angenommen, daß Horn sich bereits jetzt
jenseits des Ozeans befindet.

Passifau, 29. Januar. Aus Unvorsichtigkeit er-
schossen. Der 17 Jahre alte Sohn des Gastwirts Scheinert
in dem Raachbarbörse Fuchswinkel nahm ein Jagdgewehr, das
in dem Saale des Gasthofs an der Wand hing, und zielte in
der Annahme, es sei nicht geladen, auf seine Kostgänger, ein
15 Jahre altes Mädchen: das Gewehr entlud sich, und die
Angestellte wurde auf der Stelle getödtet.

Haynan, 29. Januar. Segen der Arbeit. Gestern
Nachmittag verunglückte, wie man mittheilt, in Kreisau bei
Kaiserwaldau der dortige Schmied beim Anlegen eines
Reifens dadurch, daß ihn ein scharfes Stück des unter das
Rad gelegten Eisens mit solcher Kraft ins Auge sprang, daß
dasselbe sofort auslief. Der Schwerverwundete wurde als-
bald nach Haynan gebracht, verbunden und sodann zu
weiterer Behandlung nach Regnitz befördert.

Kojel. Aus Scherz hatte der Arbeiter Blasius
Leszczynski in Polnisch-Neukirch, Kreis Kojel, in der
dortigen Zuckerraffinerie den 17-jährigen Arbeiter Herrmann
Strzybnny wiederholt durch einen kalten oder lauen
Wasserstrahl aus einem Maschinenhahn bespritzt. Am
4. Oktober v. J. jedoch, als Leszczynski mit Strzybnny
sich ebenfalls den Scherz erlauben wollte, vergriff er
sich in dem Ventilhahn und bespritzte in Folge dessen
den Arbeiter anstatt mit Wasser mit heißem Zuckersaft.
Dem Armen wurden hierdurch die Beine, sowie der
Unterleib verbrüht, so daß er unter quälenden Schmerzen
Monate lang das Bett hüten mußte und bis auf den
heutigen Tag sich noch nicht im vollen Gebrauche seiner
Beine befindet, vielmehr das rechte Bein nachschleppt.
Der arme Scherz brachte den unvorsichtigen Arbeiter
vor die Strafkammer. Der Staatsanwalt beantragte
eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten. Der Richter-
hof ging jedoch bedeutend über diesen Antrag hinaus
und erkannte auf eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten.

Mysewitz. Der Zustand des schlafenden
Bergmanns Lotos hat sich, wie berichtet wird, nach-
dem derselbe gestern früh für kurze Zeit erwacht war,
im Laufe des Tages wesentlich geändert. Derselbe
hat beim Nutzen seines Namens die Augenlider ge-
öffnet, jedoch kurz nach einem Bunkle hingeblickt. Auf
die von dem Ober-Krankenwärter an ihn gerichtete
Frage, ob er Wein trinken wolle, machte er eine ver-
neinende Bewegung. Seine Verwandten, welche von der
Wunderung in dem Zustande des Kranken Kenntnis
erhalten und ihn sprechen wollten, hat er
mit offenen Augen angestarrt. Im Laufe
des gestrigen Nachmittags hat die Starrheit des Lotos
periodenweise ganz nachgelassen, derselbe hat wiederholt
wenn auch mit schwachen Stimmen, sowohl mit den
Krankenwärtern, als auch mit seiner Ehefrau gesprochen
und selbst getrunken, wobei er allerdings gehoben und

unterstützt werden mußte, weil er in Folge seiner
Schwäche sich nicht allein aufrichten kann. Ebenso hat
Lotos heut früh seine Frühstücksmilch allein getrunken,
die Frage, ob er Semmel eingebracht haben wolle, hat
derselbe verneint.

Gleiwitz. Warnung vor einem Hoch-
kappler. Der raffinierte Schwindler, um dessen Fest-
nahme übrigens bereits der Erste Staatsanwalt in
Oppeln ersucht, hat hier in derselben Weise wie in
Oppeln operirt. Zu einem angesehenen Schulmanne in
Gleiwitz kommt dieser Tage ein stattlicher, feingekleideter,
älterer Herr und stellt sich als ein kürzlich ange-
stellter Oberförster einer in der Nachbarschaft befindlichen
großen Besitzung vor. Er habe, erzählte der Fremde,
einen Sohn, den er beabsichtige in Gleiwitz auf die
Schule zu tun, er suche daher nach einer recht guten
Pension für seinen Sprößling und erlaube sich, den ge-
nannten Schulmann um Rat zu fragen. Dieser weist den
Fremden an zwei hiesige alleinstehende Damen, zu welchen sich
der Suchende denn auch begiebt und mit ihnen ein Ueber-
einkommen trifft. Er geht und die Damen sind hoch
erfreut, einen guten Pensionär erworben zu haben.
Am Abend desselben Tages kommt der Fremde noch
einmal zu den Damen, um noch einiges Geschäftliche
zu bereden und bei der Gelegenheit bringt er die
Sprache darauf, daß er sich zufällig in Geldverlegen-
heit befinde und nicht wüßte, wie er sich aus der
Klemme heraushelfen solle. Die Damen, die sich dem
„noblen Gäste“ gegenüber auch nobel zeigen wollen,
leihen ihm bereitwillig 30 Mark, warten aber noch
heute auf die Rückkehr des „Oberförsters“.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 28. Januar.

Geburten. II. Drechler Albert Hoffmann, kath.,
S. — Hilfsbremser Wilhelm Wichte, evang., L. — Hilfs-
bremser Heinrich Bernig, kath., S. — Klempner Franz
Deißel, kath., S. — III. Sattler August Werner, kath., S.
— Schleifer Paul Nerlich, ev., S. — Maurer Paul Dersch,
kath., S. — Dachdecker Wilhelm Kanther, ev., L. — Kauf-
mann Gustav Schwarzer ev., S. — Staatsmäßler Bremser
Eduard Wölbner, ev., L. — Juwelier Robert Wendler, ev.,
L. — Zimmermann Karl Fialka, ev., S. — Töpfer Gottlieb
Janus, ev., S.

Todesfälle II. Tischlermeister Adolf Sikowsky, 74 J.
— Verw. Schuhmachermeister Johanna Hoffmann, geb.
Mantel, 69 J. — Elise, L. des Barbiers Wilhelm Werner,
3 W. — Peni. Eisenbahnkassierer Ernst Kattner, 56 J. —
Alwin, S. des Buchbinders Reinhold Herting, 1 J. — Ernst,
S. des Buchbinders Albert Bandel, 4 J. — Elisabeth, L. des
Uhrmachers Adolf Gregor, 4 W.

Heiraths-Ankündigungen. I. Schlosser Paul Bötsche,
ev., Berlinstraße 44a, und Marianna Juremka, kath., ebenda.
— II. Viktualienhändler Julius Kappe, ev., Büchstraße 26,
und Magdalena Knope, kath., ebenda. — Steuerbeamte Adolf
Thomas, ev., zu Rosbun, und Clara Gerlach, ev., Bohrauer-
straße 6. — Kaufmann Adolf Lemm, ev., Trinitasstraße 7,
und Jenny Neumann, ev., Sonnenstraße 36. — Feldwebel
Bernhard Wefelburg, ev., zu Rastatt, und Gertrud Schmidt,
reform., Stedenhufenerstraße 16. — III. Postkrohn Wilhelm
Wölbner, ev., Rosenthalerstraße 4a, und Auguste Hahn, ev.,
Trachenberg. — Kaufmann Hugo Wein, ev., Wallstraße 1a,
und Clara Lindner, ev., Mathiasstraße 25c.

Eheschließungen. I. Schlosser Mich. Rastke, kath.,
mit Emma Belcherer, ev., hier. — Hausdiener Albert Hauert-
schild, ev., mit Bertha Kirsch, ev., hier. — Schmied Heinrich
Koch, ev., mit Angelika Wagner, ev., hier. — Schuhmacher
Hermann Wehler, kath., mit Bertha Lustig, kath., hier. —
Fleischermeister Wilhelm Baum, ev., mit Clara Lomaszel, kath.,
hier. — Stellmacher Hermann Jödel, ev., mit Maria Hoff-
mann, ev., hier. — II. Wastwirer August Peisler, kath., mit
Maria Hoffmann, kath., hier. — Hilfsbremser Karl Sonntag,
ev., mit Bertha Draub, ev., hier. — Bahnarbeiter Wilhelm
Langner, ev., mit Hedwig Kappe, kath., hier. — Restaurateur
Karl Weisler, ev., mit Luise Späthe, ev., hier. — Arbeiter
Hermann Nagel, kath., hier, mit Anna Keller, ev., zu Reppst.
— III. Kaufmann und Fabrikbesitzer Paul Weisner, ev., zu
Striegau, mit Ida Brentz, geb. Kiem, ev., hier. — Stüt-
fabrikant Karl Marquardt, ev., mit Adelheid Eider, ev., hier.
— Arbeiter Karl Martin, ev., mit Maria Wetzke, geb.
Schulz, ev., hier. — Schlosser Michael Neumann, kath., mit
Maria Singler, kath., hier.

Geburten I. Schuhmacher Wilhelm Pohl, ev., L. —
Handelsmann Wilhelm Reiser, ev., S. — Fleischer Julius
Halm, kath., S. — II. Kaufmann Johann Kobera, a. kath.,
S. — Schlosser August Rastke, ev., L. — Braut. Arzt Dr.
Herrn. Simon, ev., S. — Bahnarbeiter Gust. Thiel, ev., L.
— Arbeiter Karl Guhr, ev., S. — Maler Hermann Neu-
schrank, ev., S. — Maler Karl Goldmann, kath., S. —
III. Fleischermeister Karl Barth, ev., S. — Musiker Ernst
Kuhnert, ev., L. — Arbeiter Paul Karstner, kath., L. —
Maurer Johann Günther, ev., S. — Kaufmann Max Moench,
ev., L. — Königlicher Eisenbahn-Stationen-Assistent Wilhelm
Kraak, ev., L. — Haushälter Ernst Korteke, ev., S. — Rohr-
leger Gottlieb Filla, ev., L. — Schuhmachermeister Josef
Vorzhuth, kath., S. — Kolporteur Paul Ruch, ev., S. —
Handelsmann Ernst Heintzelmann, ev., S. — Eisenbahn-
helfer Julius Graefel, ev., L. — Schuhmacher Gustav
Wernes, ev., L. — Tischler Julius Behr, kath., S. — Schuh-
macher Karl Theinert, ev., S. — Kaufmann Julius Franke,
kath., S. — Arbeiter Hans Wörtmann, ev., S.

Todesfälle I. Arbeiter Friedrich Reisch, 39 J. —
Verw. Schneidermeister Amalie Sporr, geb. Reinecke, 75 J.
Hildegard, L. des Schneidermeisters Oswald König, 3 W. —
Zeitungsredakteur Paul Herrmann, 33 J. — Meta, L. des

Ladirens Oskar Ludwig, 7 Mon. — Feltz, S. des Verwalters
Heinrich Klinge, 6 Wochen. — Schlosserlehrling Robert Scholl,
16 J. — Arthur, S. des Kutscher Oskar Kretschmer, 12 W.
Arbeiterwitwe Anna Stauber, geb. Fißler, 35 J. — Arbeiterin
Hedwig Kadon, 21 J. — Viehwärterwitwe Susanna Berntsch,
geb. Margale, 60 J. — Alfred, S. des Zigarrenmachers Paul
Donat, 3 W. — II. Ernst, S. des Arbeiters Ernst Wank,
5 W. — Opernsänger Feltz Schnelle, 85 J. — Herrmann,
S. des Fleischer und Hausknechters August Dunde, 19 J.
— Maurerpolier Traugott Brieger, 48 J. — III. Müll-
händlerwitwe Dorothea Rater, geb. Ritter, 77 J. — Knecht-
frau Rosina Kowalzel, geb. Uste, 87 J. — Schneidermeister
Gottfried Kraft, 77 J. — Schuhmacher August Wemmel, 39 J.
— Kaufmann Bloch, 38 J. — Emma, L. des Invaliden
Gottlieb Pflz, 9 J.

Vereins-Kalender.

Breslau. Verein deutscher Schuhmacher. Jeden
Montag mit Ausnahme des Montags nach
dem 15 jeden Monats, Abends 8 Uhr: Vereinsversammlung
im Restaurant Zabel, Kleine Grobchengasse 15. — Gäste will-
kommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Breslau. Sozialdemokratischer Arbeiterverein
zu Breslau. Jeden Montag, Abends von
8-10 Uhr: Kassenabend im Gasthaus „Zu den drei Tauben“,
Neumarkt 28. — Gäste willkommen. Aufnahme neuer
Mitglieder.

Breslau. Vereinigung der Maler, Lackirer, La-
nitzeier u. verwandten Berufsgegenoffen
Filiale I. Jeden Montag, Versammlung von 7 1/2 bis 9 1/2 Uhr.
im Vereinslokal bei Schnabel, Alexanderstraße 5. Zahlabend.
Aufnahme neuer Mitglieder. Kollegen, welche nicht der Ver-
einigung angehören, sind als Gäste willkommen.

Breslau. Vereinigung der deutschen Maler,
Lackirer und Anstreicher. (Filiale II.) Jeden
Montag nach dem 1. und 15. des Monats, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung im Restaurant Karasch, Ritter-
platz. — Aufnahme neuer Mitglieder.

Breslau. Les- und Diskussionsklub „Gleichheit“.
Jeden Dienstag, Abends 8 1/2 Uhr: Mitglieder-
Versammlung im Vereinslokal „zum Raben“, Vorwerkstr. 47.
— Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Breslau. Les- und Diskussionsklub „Freiheit“
Jeden Dienstag, Abends 8 Uhr: Mitglieder-
Versammlung im Gasthaus „zum Rosenkranz“, Ludwigstraße 3.
— Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Breslau. Kranken-Unterstützungs-Bund der
Schneider-Deutschlands. (E. S. Braun-
schweig.) Jeden Dienstag Abends 8 Uhr: Kassenabend im
Gasthaus „zum roten Löwen“, Kupferstraße 21.
— Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Breslau. Deutscher Schneider-Verein. Jeden
Dienstag Abends 8 Uhr: Kassenabend im
Gasthaus „zum roten Löwen“, Kupferstraße 21. —
Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Breslau. Verband deutscher Gold- und Silber-
arbeiter und verwandter Berufs-
genossen. (Zahlstelle Breslau.) Jeden Dienstag, Abends
8 Uhr, Vereins- und Kassenabend in Jänisch Brauerel,
Heinrichstraße Nr. 5.

Breslau. Verein der Arbeiter und Arbeiterinnen
der Schäftebranche. Jeden Dienstag,
Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung in Zabels Restau-
rant, Kleine Grobchengasse. — Gäste willkommen. Aufnahme
neuer Mitglieder.

Briefkasten.

Briefkasten für den politischen Teil.

Dr., S. Der Bericht der 8. Sitzung des Abgeordneten-
hauses kann Raum mangels wegen erst in der nächsten Nummer
gebracht werden.

Briefkasten der Expedition.

Es ist uns diesmal in Folge verspäteter Lieferung nicht
möglich gewesen, die „Neue Welt“ der Sonntagsnummer be-
zulegen. Wir bitten die geehrten Abonnenten um gütige
Nachsichtnahme. Wir haben sofort Veranlassung getroffen,
daß eine Wiederholung dieses unliebsamen Falles nicht eintritt.

Für den Preisfond gingen ein: Von L. in R.
60 Pf., von B. in Str. 1,10 Mk., vom Arbeiter-Verein in
Strehlen 10 Mk.

Zur Unterstützung der arbeitslosen Buchdrucker
liefern ein: Liffen Nr. 4351.52 mit 3 Mark 60 Pf. Den
Spendern besten Dank!

Jeder Genosse,

der es mit der Ver-
breitung der
„Volkswacht“ ernst meint und die Fähigkeiten
dazu besitzt, muß ein eifriger Mitarbeiter
werden! In vielen Städten Schlesiens und nament-
lich Posens haben wir gar keine Berichterstatter.
Das muß anders werden! Die beste Agitation
für die „Volkswacht“ ist eine fleißige
Berichterstatterung! Sorge, man daher in
jedem Orte für öftere Berichte, damit das Blatt
überall ein lokales Interesse gewinnt und stets
mit Spannung erwartet wird! Auf zu regem Wett-
eifer.

Nachruf!

Am 12. Januar d. J. verschied nach kurzer Anwesenheit in Chicago (Nord-Amerika) unser früheres Mitglied u. d. Mitbegründer unserer ersten Organisation zu Breslau, der Tischler Herr

Carl Zimmer.

Getragen von dem Gedanken, in der Neuen Welt, verschont von jeder geisttötenden Bedrückung und durchdrungen von dem Gefühl der freien Selbsterkenntnis, sich ein angenehmes und menschenwürdiges Heim zu schaffen, vereitelte der jähe Tod seine edlen Hoffnungen.

In Anerkennung seiner Verdienste und Eigenschaften sichern dem Dahingeshiedenen ein bleibendes, ehrendes Andenken.

Die Mitglieder der Zahlstelle Breslau des deutschen Tischler-Verbandes.

Todes-Anzeige.

Am 12. Januar cr., starb in Chikago (Nordamerika) nach kurzem, schwerem Leiden unser langjähriger Kollege und Genosse der Tischler

Karl Zimmer

im Alter von 36 Jahren. Seinem aufrichtigen, kollegialischen Charakter wollen wir ein bleibendes Andenken wahren.

Seine Kollegen der Fabrik H. Hauswalt.

Hilfe!

Ein ländlicher Grundbesitzer aus der Umgegend Breslaus, der wegen seiner sozialdemokratischen Gesinnung aus der betreffenden Ortsschaft „hinausgegraut“ werden soll, bittet auf das Dringendste ein Kapital von etwa 200 Mark, die hypothekarisch sicher gestellt werden, um seinen kapitalistischen Gegnern die einzige Waffe entgegen zu können. Er erteilt sowohl die Expedition als auch die Redaktionen jede gewünschte Auskunft über den besagten Fall. Meldungen werden ebensolch erbeten.

Ein Genosse (Schuhmacher) bittet alle gut gesinnten Genossen, welche ihm irgend an einem Orte Beschäftigung nachweisen können, gleichviel als Geselle, oder wo er sich selbständig machen könnte, da es ihm in seinem jetzigen Dilemma keine unmöglich gemacht worden ist, länger zu existieren. Derselbe würde sich sofort an der Agitation öffentlich beteiligen. Df. befördert die Expedition unter N. S.

Bitte

Welcher edeld. Mensch wäre geneigt, einem arbeitsamen Manne gegen Schuldschein und hohe Zinsen 150 Mk. zu leihen, welche spätestens November d. J. zurückgezahlt werden. Df. u. H. F. 51 Erg. d. Stg.

Durch die Expedition der „Volkswacht“ sind folgende Schriften zu beziehen:

Die „Beitragung“ ist eine notwendige Ergänzung von Dammels „Geschichte der Erde“.

Die „Beitragung“ ist eine notwendige Ergänzung von Dammels „Geschichte der Erde“.

Die „Beitragung“ ist eine notwendige Ergänzung von Dammels „Geschichte der Erde“.

Die „Beitragung“ ist eine notwendige Ergänzung von Dammels „Geschichte der Erde“.

Die „Beitragung“ ist eine notwendige Ergänzung von Dammels „Geschichte der Erde“.

Die „Beitragung“ ist eine notwendige Ergänzung von Dammels „Geschichte der Erde“.

Die „Beitragung“ ist eine notwendige Ergänzung von Dammels „Geschichte der Erde“.

Die „Beitragung“ ist eine notwendige Ergänzung von Dammels „Geschichte der Erde“.

Die „Beitragung“ ist eine notwendige Ergänzung von Dammels „Geschichte der Erde“.

Breslauer Freidenkerbund.

Die nächste öffentliche Versammlung findet erst am Dienstag, den 2. Februar cr. statt.

Der Vorstand.

Achtung!

Mittwoch, den 3. Februar 1892, Abends 8 Uhr findet im großen Saale des Herrn Rösler, Friedrich-Wilhelmsstraße 68, die

General-Versammlung

Tages-Ordnung:

1. Quartalsabrechnung und Abrechnung von der Weihnachts-Einbeschränkung.
2. Vorstandswahl.
3. Stellungnahme zu dem Antrage mehrerer Genossen betr. die Abhaltung eines Maskenballes.
4. Verschiedenes.

Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen aller Mitglieder erforderlich.

Mitgliedsbuch legitimirt.

NB. Das Resultat der Gewerbegerichtswahlen wird in der Versammlung bekannt gegeben.

Einladung!

Zu dem am Sonnabend den 6. Februar 1892 im Gasthof Etablissement Gräbichenerstraße 74 stattfindenden Kränzchen der Drechsler und Bernsteingewerbetreibenden Deutschlands.

Entree Herren incl. Dame 50 Pfg.

Kassapreis Herren 60, Damen 25 Pfg.

Anfang 8 Uhr.

Gäste willkommen.

Der Vorstand.

Arac, Rum und Cognac

selbst importiert, in allen Preislagen, en gros & en détail.

H. Punsche:

Banane-, Saugunder-, Kaiser-Wein etc. Punsch,

Glühwein, Kirschen- und Groggetränke

H. Original- und Tafel-Liqueure:

Manaburger Klosterbitter, Mandarinen-Singer, Nachod, Benedictiner

Chartreuse, Kaka, Curacao,

Alter Breslauer Korn mit Wein abgezogen

1890er Johannisbeerwein, selbst gefiltert, ohne jeden Spirituszusatz

hölzige, erfrischendes Getränk, eignet sich vorzüglich zu Bowlen,

1a. Brombeer-, Himbeer-, Johannisbeer-, Kirsch- und Citronen-

Syrup, Essigspirit, f. Frucht- und Weinessig.

H. Tafelmuskat

empfehlen

Hermann Seidel,

Verkaufsstellen; Ring 27 im Ansehank im Haus für im Comptoir im Hofe.

Soeben erschienen:

Der wahre Jakob 144,

illustriertes soziald. Witzblatt.

Preis 10 Pfg.

Zu beziehen durch die Colporteurs und die Expedition der „Volkswacht“.

Soeben erschienen:

Die zehn Gebote und die besitzenden Klassen.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage von Adolf Hoffmann

Preis 30 Pfg.

Zu beziehen durch die Colporteurs und die Expedition der „Volkswacht“ Breslau.

Gr. Gewerkschaftsversammlung

Montag, den 1. Februar 1892, Abends 8 Uhr

in Wanzek's Lokal, Gartenstraße.

Tages-Ordnung:

1. Die bevorstehenden Wähler-Wahlen zum Gewerbe-Gericht.
2. Diskussion.

Entree 10 Pfennig.

Am zahlreiches Erscheinen eruchtet

Die Kommission.

Achtung! Tabakarbeiter!

Montag, den 1. Februar 1892, Abends 8 Uhr im Saale zu den

„3 Tauben“, Neumarkt 8,

öffentliche Tabakarbeiter-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Die Gewerkschaftsbewegung u. die Arbeiterfrage. Ref.: Genosse Karl Thiel.
2. Wahl des Delegierten zum Gewerbe-Gericht.
3. Wahl der Wahl-Prüfungs-Kommission.
4. Verschiedenes.

Um recht zahlreichen Besuch infolge der wichtigen Tagesordnung eruchtet Der Einberufer.

Leser- und Diskutir-Klub „Freiheit“.

Vereinsabend jeden Dienstag Abend 8 Uhr in Herrn Kulm's

Lokal, Ludwigstrasse 3, „zum Rosenhain“.

Den 2. d. M. ist folgende Tagesordnung:

1. Vortrag: Die Sozialdemokratie und die Presse. Referent: Genosse Karl Thiel.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Die Mitglieder werden ersucht, zu dieser Versammlung zahlreich zu erscheinen, da das Thema ein ausserordentlich interessantes ist.

Der Vorstand.

NB. Gäste willkommen. — Aufnahme neuer Mitglieder. Auch sind Flugblätter und Stimmzettel zu den Gewerbegerichtswahlen zu erhalten.

Socialdem. Les- u. Diskutir-Club „Gleichheit“.

Dienstag, den 2. Februar, Abends 8 1/2 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Gasthof „zum Haben“ (Barisch), Vorwerkstraße 47.

Tages-Ordnung.

1. Vortrag des Genossen Sittner aus Obernigf.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Um recht zahlreiches Erscheinen wird dringend eruchtet.

Die Geschichte der Commune von 1871

von Fissagary.

2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der International. Bibliothek.)

Preis 3,00 Mk.

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Billigste Bezugsquelle M. Wartenberg,

für Herrenhüte! Sutfabrik, Ohlaustrasse 52, neben Gebr. Heck Nach.